



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 11 May 21, 1949

Köln: Bund-Verlag, May 21, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw^{er}ts



Reisbauern

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 11 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

21. MAI 1949



ALLE MÜSSEN ES KENNEN...

BILDUNG UND TAKT

Bildung und Takt sind durchaus nicht immer miteinander vereint, wie ein oberflächliches Urteil annimmt. Es gibt „Gebildete“, die von einer Taktlosigkeit sind, die das Herz erfrieren läßt, und es gibt schlichte, einfache Menschen ohne höhere Schulbildung, die ein angeborenes Taktgefühl besitzen, das die Umgebung wohltuend erwärmt und selbst harte Naturen rührt.

Was heißt denn überhaupt Bildung? Wir sind heute über die Zeit hinaus, da sich nur der Mensch zu den Gebildeten zählen durfte, der eine gewisse Summe von Schulkenntnissen aufgespeichert hatte und damit glaubte, das Recht erworben zu haben, auf die „Ungebildeten“ hochmütig hinabblicken zu können. Menschen solcher Art sind nur eingebilddet und verkennen den Begriff wahrer Bildung.

Vor allem muß endlich mit der Vorstellung aufgeräumt werden, daß Bildung nur eine Sache des Intellekts, des Verstandes sei, daß die wahllose Anhäufung von Kenntnissen auf allen möglichen geistigen Gebieten schon Bildung bedeute. Das wäre ein sehr oberflächliches Urteil. Nein, Bildung im wahren Sinne des Wortes bedeutet viel mehr, sie umschließt alle Seiten des menschlichen Wesens, sie umfaßt den ganzen Menschen. Die Ausbildung des Verstandes ist nur ein Teil der Bildungsaufgabe, die jedem von uns gestellt ist. Zur Bildung gehört auch die Herzens- und die Charakterbildung, ja diese Bildung ist zur Beurteilung des menschlichen Wertes einer Persönlichkeit geradezu entscheidend. Bilden heißt gestalten, heißt formen, heißt entwickeln, heißt immerwährende Wandlung, heißt Streben nach geistiger Harmonie, nach Ausgleich der Persönlichkeit. Bildung ist kein Zustand, ist nichts Starres, nichts Abgeschlossenes, nichts Vollendetes. Bildung heißt geistig aufgeschlossen sein, heißt vor allem auch Verständnis für andere haben. Dieses Verständnis ist die Wurzel des Taktes.

Was ist Takt? Takt besitzen heißt, ein Organ haben für feinste seelische Schwingungen, heißt Abstand halten, heißt Unaufdringlichkeit, heißt ein sicheres Gefühl besitzen für alles, was unfein und unpassend ist. Die Quelle des Taktes fließt nicht aus dem Verstand, sie kommt aus dem Herzen und ist eine Sache des Gefühls.

Wem sind nicht schon Menschen begegnet von bescheidener Herkunft, ohne großes Schulwissen, die ein hohes Maß von Taktgefühl besitzen? Wieviel Zartheit der Empfindung, wieviel ehrliches Ringen um Erkenntnis, wieviel allgemein menschliches Mitgefühl finden wir in Kreisen, die, vom Standpunkt des Bildungsphilisters aus gesehen, nicht zu den Gebildeten gehören. Ein besonderes Kennzeichen wahrer Bildung ist die Bescheidenheit. Wer sich in den geistigen Bezirken umgesehen hat, wem die Fülle der geistigen Erscheinungen begegnet ist, der weiß, daß alles menschliche Wissen Stückwerk bleibt.

Von Goethe stammt das ewig gültige Wort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Umfaßt diese Forderung nicht auch alles, was zum Begriff menschlicher Bildung gehört?

N. P. Nissen

das Jugendarbeitsschutzgesetz, so führte in der Diskussion der Düsseldorfer Kundgebung der Vertreter der Gewerbeaufsicht aus. Im Frühjahr 1939 in Kraft getreten, wurde das Gesetz bereits im Herbst 1939 durch Sonderbestimmungen durchlöchert und dadurch praktisch unwirksam. Heute stehen wir vor der Frage, ein neues Gesetz zu schaffen, wo doch praktisch das alte kaum bekannt ist. Darüber hinaus war für uns der Vorwurf bemerkenswert, daß nach Meinung der Gewerbeaufsicht die Jugendlichen selbst die Mißstände nicht anzeigen, um sich nicht selbst oder dem Ansehen der Firma zu schaden. Zivilcourage, verbunden mit Wahrheit, tut not!

Ja, alle sollten es wissen! Darum führt das Jugendsekretariat des Bezirks Nordrhein-Westfalen eine Aufklärungsaktion über das Jugendarbeitsschutzgesetz durch. Etwa 10 000 Jugendliche wurden in den Städten Duisburg, Düsseldorf, Essen, Gelsenkirchen, Bielefeld, Recklinghausen, Marl, Moers, Dortmund, Velbert, Gummersbach, Leverkusen erfaßt. Detmold, Münster, Opladen und Troisdorf folgen.

Anregende Diskussionen mit Vertretern des Jugendamtes der Gewerbe- und Handelsschulen, der Handwerkserschaft, des Arbeitsamtes, Ausbildungsleitern aus Großbetrieben fanden in allen Fällen statt. Beispiele über den Mißbrauch jugendlicher Arbeitskraft, von Kolleginnen und Kollegen selbst in die Versammlungen hineingebracht, ließen

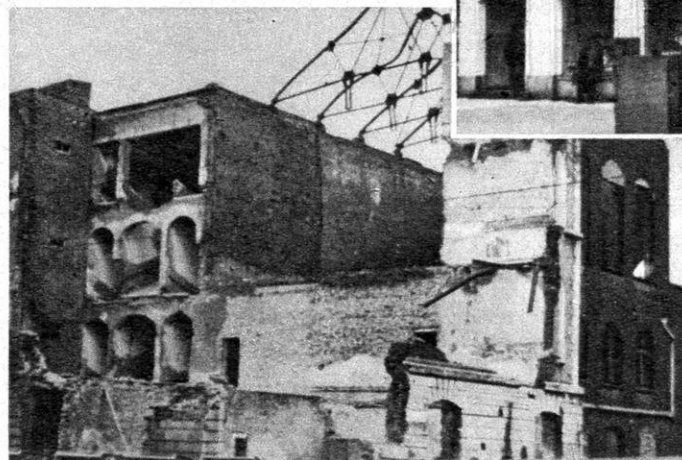
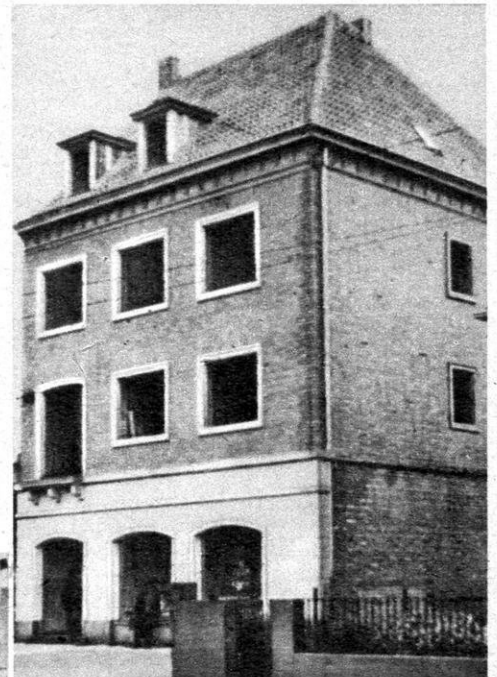
klarwerden, daß nur eine bis ins kleinste ausgearbeitete Jugendarbeitsschutzgesetzgebung die Gewähr bietet gegen Mißbrauch der Unternehmerrgewalt und Ausbeutung der Arbeitskraft junger Menschen.

Der Kampf um ein neues, den heutigen Verhältnissen entsprechendes Jugendarbeitsschutzgesetz ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Zwar sind die Verhandlungen, ein Gesetz auf bizonaler Ebene zu erhalten, gescheitert. Die Länder haben sie angepackt. Niedersachsen begann, Nordrhein-Westfalen will folgen. Im Landtag ist in diesen Tagen ein Gesetzentwurf der KPD eingebracht worden, der nicht unsere Zustimmung findet. Es kann nicht Aufgabe einer Partei sein, aus Propagandagründen ein Gesetz einzubringen, ohne vorher mit der Gewerkschaft, deren alleinige Aufgabe es ist, die rechtliche Seite zu überwachen und dem schaffenden Menschen Schutz in seiner Arbeit zu gewähren, Rücksprache zu nehmen. Es ist den Gewerkschaften, den jungen Menschen, aber auch der Wirtschaft nicht mit unmöglichen Forderungen gedient. Die Gewerkschaftsbewegung weiß um ihre Verantwortung der Jugend, aber auch der Wirtschaft gegenüber. Der von ihr ausgearbeitete Gesetzentwurf trägt diesen Erfordernissen Rechnung. Die Gewerkschaften verlangen, zu diesem Gesetz gehört zu werden, weil ihre Organe für die spätere Durchführung und Überwachung des neuen Jugendarbeitsschutzgesetzes berufen sind.

W. B.

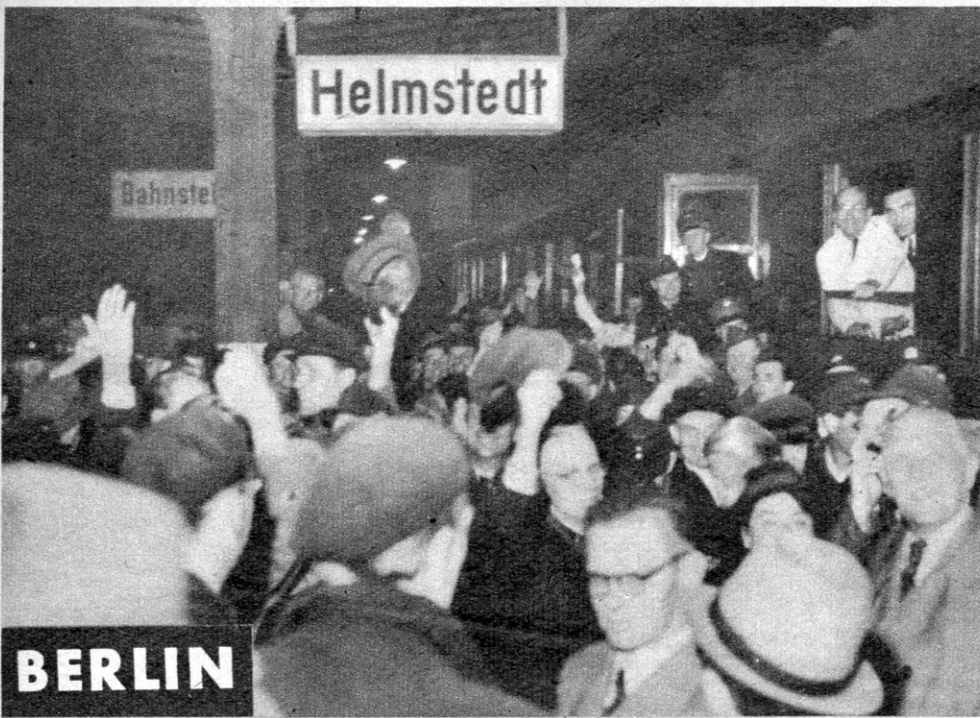
Spritzfabrik und Berufsschule

Beide waren zertrümmert. Die Spritzfabrik wird aufgebaut — die Berufsschule bleibt weiterhin ein Trümmerhaufen. Ein Merkmal der Wirtschaftsmethoden, die in unserem Deutschland angewandt werden. Es ist ja so, daß Vergnügungspaläste, Kinos, Verwaltungsgebäude und die Häuser der Reichen wie Pilze aus der Erde schießen, während für die Menschen, die in Bunkern und Wohnlöchern hausen, fast nichts getan wird. Ist es nicht ein Wahnsinn, daß uns Millionen Wohnräume fehlen — und Bauarbeiter arbeitslos sind? Sehen unsere Verantwortlichen nicht, daß wir uns wieder einem Zustand nähern, wie er in den dreißiger Jahren war, wo über das Daniederliegen der Bauwirtschaft die Arbeitslosigkeit immer größer wurde, während die Ankurbelung der Bau-



industrie ein Weg gewesen wäre, der in Verbindung mit anderen Maßnahmen die damalige Krise hätte beseitigen können, wodurch uns unter Umständen ein „Führer“ erspart geblieben wäre?

Fotos: Teichmann



MATTHIAS FÖCHER

„Als Einundzwanzigjähriger kam ich 1907 zur Gewerkschaftsbewegung und bin ihr seitdem treu geblieben.“ Das war die Antwort auf unsere Frage, die wir an den stellvertretenden Bundesvorsitzenden, Kollegen Matthias Föcher, richteten, wie lange er schon in der Gewerkschaftsbewegung sei. Er ist ein rheinischer Junge; am 27. November 1886 in Köln geboren, kam er 1900 als Maschinen- und Werkzeugschlosserlehrling zur Reichsbahnhauptwerkstätte Köln-Deutzer Feld. Damals erhielt er erste Einblicke in die sozialen Fragen der schaffenden Menschen. Seiner Erziehung entsprechend trat er 1907 dem christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands bei. Drei Jahre später wurde er bereits für die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung freigestellt. Als Geschäftsführer war er in Geyvelsberg i. Westf., Hamm und Neuwied tätig.

Der erste Weltkrieg brachte eine Unterbrechung. 1918 finden wir ihn wieder in der Redaktion der Verbandszeitung und wenig später im sozialpolitischen Referat des Gesamtverbandes. 1928 wurde Kollege Föcher zum „Reichsjugendamt“ des Deutschen Metallarbeiterverbandes gewählt und gab hier die Jugendzeitschrift: „Der Hammer“ heraus. Die Auflösung der Gewerkschaften durch die Nationalsozialisten 1933 setzte seiner Arbeit ein vorläufiges Ende.

Er hat sich nicht gleichschalten lassen. In der verschiedenartigsten Weise versuchte er sich und seiner Familie während dieser Zeit eine Existenzgrundlage zu erhalten.

Der Zusammenbruch sah ihn gleich wieder in vorderster Linie beim Aufbau einer neuen Gewerkschaftsbewegung. Aus eigener Erkenntnis erstrebte er leidenschaftlich die Einheitsgewerkschaft für alle Schaffenden. Beim Bezirk Duisburg wurde er Geschäftsführer der Industriegewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr für die Angestellten- und Beamtengruppen.

Der Gründungskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes für die britische Zone wählte am 24. April 1947 Kollegen Föcher zum stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes.

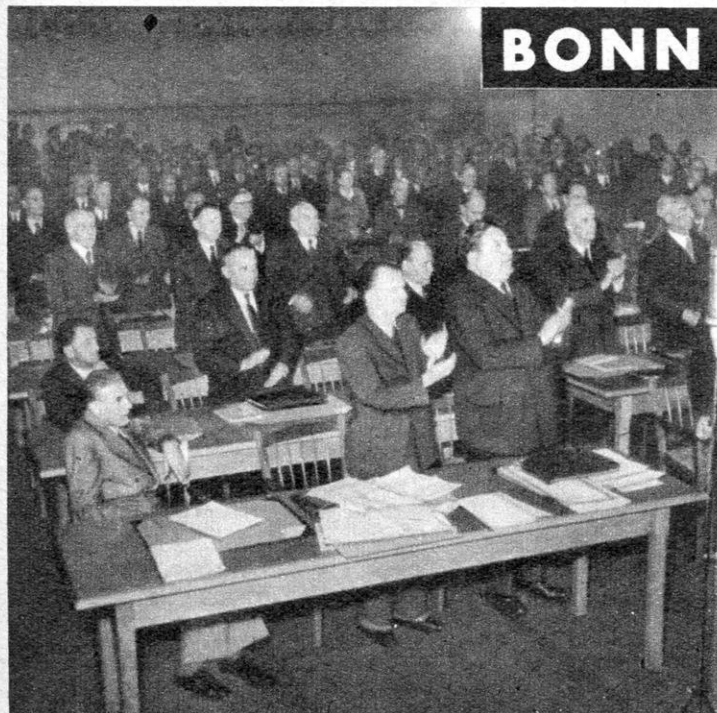
In dieser Eigenschaft ist er für unsere Arbeit ein wichtiger Kollege, unterstehen ihm doch im Bundesvorstand die Referate: Frauen, Jugend, Schulung und Bildung. Er hat bisher gezeigt, daß er im Herzen jung geblieben ist, jung genug, um die Sorgen und Nöte der Jugend zu verstehen und, wenn es nottut, auch tatkräftig einzugreifen. Sein Hauptanliegen ist und bleibt die Einheit der Gewerkschaftsbewegung, Wahrung der Neutralität in parteipolitischen und konfessioneller Hinsicht, damit die Möglichkeit, in Toleranz allen arbeitenden deutschen Menschen ihre gewerkschaftliche Heimat zu erhalten.

gab uns der Parlamentarische Rat auch eine neue Bundeshauptstadt. Mit einer knappen Mehrheit entschloß man sich für Bonn. Zwar versuchen Teile der Minderheit, diesen Beschluß umzustößen und doch Frankfurt als Sitz zu wählen; doch man sollte sich an parlamentarische Regeln halten und gefaßte Beschlüsse durchführen. Damit nehmen wir keine Stellung für Bonn gegen Frankfurt oder umgekehrt, aber es wäre ein schlechter demokratischer Anschauungsunterricht, wenn man Mehrheitsbeschlüsse durch allerlei Machenschaften hinter den Kulissen aufheben wollte. Die Stadt Bonn kann ihren Sitz als Bundeshauptstadt nur in Stellvertretung ausüben, denn Deutschland hat nur eine Hauptstadt, und die heißt Berlin. H. T.

Foto : DGB/Ahrweiler

Zwei Städte standen in den letzten Tagen im Mittelpunkt des Geschehens, Berlin durch die Aufhebung der Blockade und Bonn durch die Schaffung des deutschen Grundgesetzes und seine Wahl als vorläufige Bundeshauptstadt. Die Freigabe der Wege nach Berlin ist wohl das Ereignis, das die Menschen in ganz Deutschland und auch in den anderen Ländern am freudigsten bewegte. Viele Meldungen in den letzten Wochen deuteten darauf hin, daß sich die vier Großmächte in der Berliner Frage einigen wollten. Die Völker nahmen diese Meldungen mit wenig Hoffnung auf, da sie in den letzten Monaten sehr oft enttäuscht wurden. Um so überraschender kam die Verständigung innerhalb kurzer Frist und führte zur Aufhebung aller Verkehrshindernisse, die in den letzten Jahren künstlich geschaffen wurden. Wir wollen nicht zurückblättern in dem, was geschah, und wollen auch im Augenblick nicht die tieferen Ursachen des Vergangenen beleuchten. Auch wir wollen uns wie Millionen andere Menschen an der Tatsache freuen, daß in den Verhandlungen zwischen Ost und West endlich ein sichtbarer Fortschritt erzielt wurde. Wir wissen, es ist erst ein Anfang, und wir wollen unsere Erwartungen nicht überspannen. Doch soll die Tatsache, daß man sich zusammensetzte und innerhalb kurzer Frist eine vorläufige Einigung erzielte, unsere Hoffnung beleben. Möge die weitere Entwicklung unter den gleichen günstigen Vorzeichen vor sich gehen, wie es bisher der Fall war, und es zu einer weitgehenden Verständigung über die bestehenden Gegensätze kommen.

Neben Berlin war die kleine Stadt Bonn in die Ereignisse des Tages einbezogen. Hier tagte seit dem September 1948 der Parlamentarische Rat, der das deutsche Grundgesetz schaffen sollte. Nach langen Beratungen, die oft zu schweren Krisen führten, kam es zu einer Verständigung zwischen den großen Parteien. Beide mußten von ihren Grundsätzen abgehen, um die Verständigung möglich zu machen. Die Alliierten haben auch keine Einwände gegen das Grundgesetz mehr, und es bedarf nur noch der Annahme durch die Landtage, um es in Kraft zu setzen. Für jeden Deutschen innerhalb der Westzonen hat das in Bonn geschaffene Grundgesetz entscheidende Bedeutung. Im Grundgesetz sind die Rechte und Freiheiten wie auch die Pflichten des einzelnen verankert. Vor allem die Jugend sollte wissen, was in Bonn geschaffen wurde. Die jungen Menschen sind berufen, das neue Deutschland mit ihrem Leben und Willen auszufüllen. Es genügt nicht, laufend seiner Unzufriedenheit Ausdruck zu geben, man muß auch die staatsbürgerlichen Grundbegriffe kennen. Da wäre es gut und notwendig, wenn in vielen Diskussionen innerhalb der Jugend diese Begriffe geklärt würden.



Zu dem Grundgesetz

Zu dem Grundgesetz

Lieber Kollege Erich!

Dein Brief hat lebhaftes Echo bei unseren jungen Kolleginnen und Kollegen in der britischen Zone hervorgerufen. In zahlreichen Briefen wird versucht, Dir eine Antwort zu geben in Deinem Suchen und damit Dir wieder den Weg in die Gewerkschaftsbewegung zurückzuweisen. Mannigfaltig sind die Antworten, und wenn die Redaktion hier versucht, sie im Gesamten zusammenzufassen, so ist das nur ein Beweis für ihren Umfang und ihre Vielzahl.

Antworten, die treffend mit den Worten von Paul Koch, Minden, gekennzeichnet sind:

... daß mancher von uns nicht den Mut hat, gleiche und ähnliche Gedanken offen auszusprechen und sie daher in sich hineingefressen hat. Daher alle Achtung vor Dir! Doch siehst Du die Probleme etwas einseitig. Vielleicht haben die örtlichen Verhältnisse Dir diese Eindrücke vermittelt, die Du in Deinem Brief schilderst."

Von verschiedenen Seiten ist versucht worden, die Antwort auch in der Art Deines Briefes zu geben. Viele Briefe setzten sich mit dem Begriff Jugendfunktionär auseinander. Mögen einige Sätze, aus den Briefen herausgegriffen, Dir noch einmal etwas aus den Tagen in Westick-Kaiserau in Erinnerung rufen. Karl Hauenschild, Hannover, meint dazu, daß

... Interesse und Verständnis eben nicht für einen Gewerkschaftsfunktionär genügen. Dazu gehört mehr, nämlich Überzeugung. Und Überzeugung kann man in keinem noch so guten Kursus lernen, sondern sie muß aus einem sozialen Erlebnis entspringen."

Und Paul Koch fragt:

... Es klingt fast so, als hätte man euch zu etwas drängen wollen, euch eine bestimmte doktrinaire Lehre eingepflichtet, um euch dann als willenlose Werkzeuge zu verwenden."

Allein hieraus könnte schon wieder Frage und Antwort werden, doch wollen wir uns darauf beschränken, damit auch noch andere Probleme beantwortet werden können. Die Gewerkschaftsbewegung ist groß geworden durch die Mitarbeit der Schaffenden. Sie haben ihre Freizeit nach harter Arbeit zu ihrem Aufbau verwandt. Und sie wurde groß, weil sie Herzensangelegenheit von Männern gewesen ist, die trotz einer guten beruflichen Fundierung nicht den ihnen zustehenden Lohn erhielten.

... Wenn Du heute mit dem Lohn Deiner Werkarbeit Dein Studium erarbeiten kannst",

so schlußfolgert Karl Hauenschild,

„bedeutet das sehr wahrscheinlich geopfert Nächte und Verzicht auf manche Mahlzeit. Neben Dir studiert der Sohn des Fabrikbesitzers, der vielleicht morgens mit dem Auto zur Vorlesung fährt oder aber die Stunden, die Du dazu benutzen mußt, Dir sauer Dein Studium zu erarbeiten, damit Du bringst, leichtfertig sein Geld auszugeben, für das er selbst nicht die geringste Arbeit zu leisten brauchte. Bist Du schlechter als er? Bist Du weniger Mensch? Bist Du dümmer oder unbegabter? Vielleicht ist sogar das Gegenteil der Fall. Weil sein Vater fleißiger war als Deiner? Oder weil er von dem profitierte, was Dein Vater und vielleicht Du selbst als Werkstudent ihm als Werte schaffst?"

Harald Lühge, Kaltenkirchen, ergänzt ganz richtig, daß

... dieser Verdienst irgendwie erkämpft werden muß, oder glaubst Du, daß die Unternehmer nur darauf warten, uns das Geld für Studienzwecke an den Kopf zu werfen? Ich glaube kaum, daß es nur Dein alleiniges Verdienst ist, daß Du heute durch Deiner Hände Arbeit neben dem Existenzminimum auch noch die Mittel für einen Schulbesuch erarbeiten kannst."

Und den Schlußpunkt setzte Luise Lohrmann, Dortmund, indem sie schreibt:

... Wir müssen uns gestellte Aufgaben nach bestem Wissen und Können pflichtbewußt und pflichtgetreu erfüllen, keiner darf meinen, seine Arbeit wäre gering. Jeder wird gebraucht, ganz gleich, in welchem Beruf er steht. Wichtig ist, daß jeder mit Liebe die Arbeit verrichtet. Es kommt nicht darauf an, was der einzelne tut, sondern wie der einzelne die Arbeit verrichtet."

Damit ergibt sich ja auch von selbst die Beantwortung Deiner Zweifel, wenn Du erkennst, wo Dein Platz ist, selbst dann, wenn Du als Meister Deines Berufs später im Vorgesetztenverhältnis stehst, und dazu lassen wir wieder Karl Hauenschild zu Wort kommen:

... Auch der Meister ist genau wie der letzte Arbeiter wirtschaftlich abhängig. Abhängig nicht nur von seinem Arbeitgeber, sondern abhängig auch von der Entwicklung seines Betriebes und seiner Industrie. Aus der Erkenntnis dieser Abhängigkeit aller Arbeitnehmer, egal, ob Hilfsarbeiter oder Abteilungsleiter, resultiert die Forderung der Gewerkschaft auf Einflußnahme bei allen Entscheidungen, die die Industrie und die darin tätigen Arbeitnehmer betreffen, und zwar schon im Zeitpunkt des Entstehens der einzelnen Probleme. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Forderns und Handelns gewinnst Du nicht nur durch »arbeiten und lernen, studieren und arbeiten«. Auf den grünen Zweig kommst Du, auf lange Sicht gesehen, nur durch eine vernünftige Wirtschaftsgestaltung und nicht durch Beschränkung auf Deinen engen Gesichtskreis. Du allein bist nicht in der Lage, die wirtschaftlichen Verhältnisse zum Guten umzuwenden. Wohl aber eine Gemeinschaft von über 2 Millionen Arbeitnehmern, die von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt sind. Daß unter diesen Millionen auch »schwarze Schafe« sind, tut der Idee keinen Abbruch."

Auch Adolf von der Beek, Wuppertal, betont, daß gerade auch der Meister ein tüchtiger und guter Gewerkschafter sein muß, weil er den gleichen Kampf um ein menschenwürdiges Dasein und gerechte Entlohnung führt und andererseits aber auch helfen muß, daß alle im Betrieb ihre Arbeit zur vollsten Zufriedenheit aller ausführen.

... Es gibt keine Toleranz letztlich, es gibt nur ein Entweder-Oder, Du hast die Wahl",

wie Harald Lühge ausdrückt,

„zwischen hüben und drüben, zwischen dem Abseits von der großen Masse der um ihre Freiheit kämpfenden Arbeitnehmerschaft und dem Hin-und-Hergeworfen-Werden der Interessengruppen."

Wir lassen hier die Frage auf, die Paul Fuchs, Köln, hineinwirft:

... Was anders als Klassenkampf ist es, und damit das Gegenteil von Toleranz, wenn sich heute die Unternehmer, obwohl Objektivität und Gerechtigkeit nützen, mit Händen und Füßen gegen eine Ausweitung des von sachlichem Verantwortungsbewußtsein getragenen Einflusses der Arbeitnehmer widersetzen, und diese Entscheidung der Gewerkschaften soll intolerant sein, soll also gegen die demokratische Freiheit verstoßen?"

Ein Punkt, der sich von selbst ergibt, kehrt in allen Briefen wieder.

Karl Heinz Peter, Freudenberg, sagt dazu, daß zwar die aktivsten Gewerkschafter stets auch einer politischen Partei angehören, daß aber eine praktische Mitarbeit in der Gewerkschaft schon Bindung an eine politische Partei bedeute, die er ganz entschieden zurückweise. Und Martin Lassen, Flensburg, erweitert:

„Warum ist die Gewerkschaft keine Partei? Den Beweis kann ich leicht führen. Jede Partei strebt nach Macht. Wo gibt es Gewerkschaftsabgeordnete in den Parlamenten? Im Gegenteil, Du bist als Gewerkschafter sogar verpflichtet, gegen parteipolitische Machenschaften innerhalb der Bewegung anzugehen. Solche verstoßen in jedem Fall gegen die Satzung. Wenn Du nun glaubst, bedauerliche Entgleisungen einzelner Kollegen als Grund dafür zu sehen, Deine gewerkschaftlichen Sympathien an den Gefrierpunkt sinken zu lassen, die Arbeit einzustellen, zu zeteren und wehklagen und zu verallgemeinern, so müssen wir Dir sagen, daß verantwortungsbewußte Gewerkschafter diesen Kollegen den rechten Weg weisen müssen und sie zur Ordnung rufen. Außerdem können sie bei den jährlichen Wahlen durch andere ersetzt werden. Auftretende Übelstände lassen sich immer korrigieren und beseitigen."

Noch manches wäre Dir aus der Vielzahl der Leserbriefe zu antworten. Doch glauben wir, den besten Schluß zu finden, Dich wieder aufzurufen mit einigen Sätzen aus dem Brief des Kollegen Paul Koch:

„Ich habe schon manche Enttäuschung erlebt, besonders in der Jugendarbeit. Manchmal habe ich schon gedacht, es hat keinen Zweck mehr. Die breite Masse will kein anderes Schicksal."

Ein alter Kollege hat mir einmal gesagt: »Du wirst nur Nackenschläge und Enttäuschungen erleben von seiten Deiner Kollegen. Auf Anerkennung und Lohn darfst Du nicht hoffen. Ein großer Idealismus muß uns beseelen, sonst geht es nicht.«"

Zum Schluß möchten wir auch in Deinem Namen den vielen Briefschreibern danken, auch denjenigen, die hier nicht erwähnt werden konnten.

Möge ihr Wollen, das hier einmal zwischen „Frühstück und Mittag" ausgesprochen wurde, Dir Wegweiser sein und Dich wieder in die Kampfgemeinschaft aller Schaffenden stellen.

Jugend klagt an!

Es ist noch gar nicht so lange her, da beschäftigte die Öffentlichkeit ein sensationell anmutender Mordprozeß, der mit der Verurteilung des Mörders zum Tode endete und damit auch das Interesse der Öffentlichkeit wieder verlor. Oder sollte es nicht sein? Wilfried Helm ist im 9. Mai zu lebenslänglichem Gefängnis von dem amerikanischen Militärgouverneur für Deutschland begnadigt worden. Ein Urteil, und darum wollen wir uns hier damit beschäftigen, das einen jungen, gerade 18 Jahre alt gewordenen Menschen trifft. Wie war das möglich? Wie konnte der 17jährige einen Doppelmord an einem amerikanischen Hauptmann und einem deutschen Kriminalbeamten begehen?

Wilfr. Helm stammt aus Dresden. Beim Großangriff kommen dort seine Eltern in den Flammen um. Kurze Zeit findet er in der Tschechei Arbeit und Unterkunft bei einem Bauer. Dann kommen die Amerikaner und mit ihnen der deutsche Zusammenbruch. Eine amerikanische Einheit nimmt ihn als Troßjungen mit. Als die Truppe nach Amerika zurückkehrt, beginnt sein Irrweg. Wie tausende Jugendliche wandert er in dieser Zeit von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Nirgendwo bekommt er Zuzugs- oder Aufenthaltsgenehmigung; niemand kümmert sich um ihn, niemand nimmt ihn auf; nirgendwo bekommt er auch nur Lebensmittelpapier. Er ist gezwungen, wie viele seiner Leidensgenossen, in den Bahnhöfen und Bunkern der großen Städte zu leben und seinen Lebensunterhalt mit Schwarzmarkt und Diebstahl zu bestreiten. Er wird deshalb mehrfach bestraft und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Aber es gelingt ihm immer wieder, aus den Gefängnissen auszurechnen.

Anfang 1948 wird er erneut zu einer achtmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Doch auf einer Fahrt zum erlogenen Tatort einer erfundenen Geschichte setzt sein fast psychopathischer Freiheitsdrang auch hier sein Ziel in die Tat um: Bei Pforzheim entwendet er aus der Tasche des ihn begleitenden Kriminalbeamten, der während der langen Fahrt eingeschlafen ist, einen Trommelrevolver, schießt den Beamten und den steuernden Hauptmann nieder und bringt den Wagen zum Stehen.

Erneut beginnt nun das Leben der Landstraße für Wilfried Helm. Doch irgendwie ist er erschüttert. Er will das alte Leben und die alte Welt hinter sich lassen und in Amerika neu beginnen. Er ist schon tief in Belgien, als er verhaftet und nach Deutschland ausgeliefert wird. Am 22. Oktober 1948 verurteilt ihn das amerikanische Militärgericht zum Tode.

Soweit das tragische Geschick Helms. — Doch es ist nichts anderes als ein Beispiel für tausend andere Jugendliche, die auf der Landstraße lebten und zum größten Teil

noch leben; bei ihnen ist lediglich der Revolver noch nicht losgegangen.

„Sie sind es ja selbst schuld!“ — „Längst hätten sie in den vergangenen Jahren geordnete Arbeit und Unterkunft finden können.“ So bekomme ich immer wieder zur Antwort, wenn ich über diese Dinge spreche. Ich erzähle dann immer von den Wochen, in denen ich mal auf einem Jugendamt praktizierte. Da kamen sie auch täglich, die Helms aller Städte und Länder: Müde, hungrig, zerlumpt, verkommen! Sie waren das Leben der Landstraße satt, und wir sollten ihnen helfen. Doch was wollten wir machen? Wo sollten wir sie unterbringen? Die Heime waren längst überfüllt, und die Privatleute sagten: „Verwahrloste Jugend! Sache des Jugendamtes! Wir werden uns hüten!“ Nun, wir haben was für sie getan: Wir haben sie ... registriert! Dann wurden sie zu einer Baufirma oder in ein Flüchtlingslager geschickt. Aber jeder, der es mitgemacht hat — und nur der —, weiß, daß man mit einem Luftschtzbett in irgendeiner Baracke und einem gefüllten Eßnapf kein neues Leben aufbauen kann. So hat keiner lange auf diesen Stellen ausgehalten. Sie waren auf die Landstraße verbannt.

„Hätte ich noch irgendein Zuhause gehabt, ich hätte niemals ein solches Verbrechen begangen“, so sagte Wilfried Helm in der Gerichtsverhandlung. Welch furchtbare Anklage gegen uns alle! Gewiß, nicht jeder kann einen Jungen aufnehmen. Aber es gibt in jeder Stadt Heime, die sich ihrer annehmen, Heime, die um jeden Pfennig kämpfen müssen.

Also ...! Oder wird dieses Urteil einer lebenslänglichen Verdammung auch sie treffen, wie es Wilfried Helm für lange Jahre seines Lebens aus der menschlichen Gesellschaft ausschließt?

Heinz Stuckmann



Wilfried Helm vor dem Hohen Gericht



Angeklagt! Ohne Heim und ohne Heimat, ohne Mittel und ohne Namen, und doch leben wollen

Fotos: Bauer, Archiv

WEISST DU, DASS . . .

in dem landschaftlich schönen Gebiet in der Nähe von Ithaka (Staat New York) der New Yorker Kaufmann William R. George, seine 223 ha große Farm zur Gründung einer Jugendrepublik stiftete, in der heute schon 120 Jugendliche, die einst als schwer erziehbar galten, unter dem Motto: „Nichts ohne Arbeit“ zusammenleben?

zu einem siebenwöchigen Aufenthalt nach England zehn junge Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet eingeladen wurden, die, bei Walliser Bergarbeiterfamilien untergebracht, in gemeinsamer Arbeit Lebens- und Arbeitsverhältnisse in England kennenlernen sollen?

am 27. August in Frankfurt von der Europa-Union ein „Tag der Europäischen Jugend“ veranstaltet wird, zu der Jugendliche aus Frankreich, England, Italien und der Schweiz eingeladen wurden?

der Jugendring der Stadt Oberhausen im Monat August eine Internationale Zelt-Jugendwoche ausführt, zu der Jugendvertreter von zehn Staaten eingeladen sind, die zum größten Teil schon eine Zusage gegeben haben?

als Treffpunkt der Jugend Europas auf der Insel Mainau auf dem Bodensee eine Welthochschule als „Internationales Institut“ errichtet wird?

nach einem Vorschlag der Jungen Union in Baden der Paragraph 27 des Jugendarbeitsschutzgesetzes folgendermaßen abgeändert werden soll, weil es zuviel von einem Fünfzehnjährigen verlangt sei, Sinn und Notwendigkeit eines Streiks zu begreifen: „Bei einem Streik dürfen Jugendliche von keiner der am Streik beteiligten Parteien zu einem Verhalten im Interesse einer Partei gezwungen werden. Jugendliche in einem Lehrverhältnis dürfen nicht streiken.“?

die evangelischen Jugend- und Wohlfahrtsverbände in Württemberg-Baden einen freiwilligen Jugend- und Aufbaudienst einrichteten, bei dem in sogenannten Arbeitsgilden je 15 Jugendliche sechs Monate lang mit gemeinnützigen Arbeiten beschäftigt werden?

die Junge Union auf einer Tagung in Bad Pyrmont sich für die Schaffung eines freiwilligen genossenschaftlichen Arbeitsdienstes ausgesprochen hat, der abseits vom Drill und Zwang des Nazisystems stehen soll und sich darüber hinaus für eine praktische Lösung der jugendlichen Arbeitslosigkeit in den bizonalen Ländern einsetzen will?

in einer Vollsitzung des Hessischen Jugendringes dieser sich für die Schaffung eines eigenen Jugendministeriums bzw. Staatssekretariates für Jugendfragen im Land Hessen einsetzt, in dem alle Jugendbelange zusammengefaßt werden sollen?

eine „Aktionsgemeinschaft der Jugend für ein einiges Deutschland“ in der letzten Zeit sich in der Ost- und in den Westzonen von sich reden macht, weil sie durch eine enge Fühlungnahme der Deutschen die Trennung zwischen Ost und West überwinden will?

in Hamburg ein dreiköpfiges Gründungskomitee bei der Militärregierung die Lizenz für eine „Völkerverbindende Jugendunion“ beantragt hat?

im Verlag Hervost, Wiesbaden, von der Arbeitsgemeinschaft Zeltlager, im Lande Hessen, und der Arbeitsgemeinschaft für Jugendschrifttum ein Zeltlagerbuch herausgegeben wurde?

CHRISTEL AUF NACHTSCHICHT

„Ab nächsten Montag müssen wir ein über die andere Woche Nachtschicht machen“, sagt Christel eines Abends zur Mutter, als sie von der Arbeit kommt. „Warum das denn?“ fragt die Mutter empört. „Ich denke, die Nacharbeit ist für Frauen verboten. Das ist doch nichts für dich.“

„Ach Mutter, sei doch friedlich, es ist ja nur wegen der Stromsperre“, tröstet Christel sie. „Weil wir Auslandsaufträge schnell erledigen müssen, darum hat die Gewerbeaufsicht es für einige Zeit bewilligt. So schlimm wird es schon nicht werden, denk dir, ich bekomme Zuschlag. Und wenn ich morgens nach Hause komme, schlafe ich bis mittags, und habe dann den ganzen Tag frei.“

„Du wirst dich wundern“, antwortet die Mutter. „Glaubst du denn, morgens könntest du hier so ruhig schlafen, bei dem Krach, der im Hause herrscht? Das hältst du keine vier Wochen aus. Ich kann überhaupt nicht verstehen, wie euer Betriebsrat damit einverstanden sein konnte. Das ist doch unverantwortlich.“

„Ja, Mutter, soviel ich weiß, hat der Betriebsrat sich auch zuerst dagegen gewehrt. Aber es sind nur Männer im Betriebsrat, und die meinten zum Schluß, es sei nicht anders zu machen. Auf jeden Fall freue ich mich, daß ich etwas mehr verdiene. Du siehst immer alles zu schwarz.“ Christel ist patzig geworden. Die Mutter schüttelt den Kopf und sagt nichts mehr. Es ist schwer, den jungen Menschen etwas klarzumachen. Sie wissen alles besser.

Montagsabends also marschierte Christel mit einem großen Paket Butterbrote zur Nachtschicht. Am ersten Tag geht es ausgezeichnet. Christel ist glücklich über den freien Nachmittag. Auch an den folgenden Tagen kann sie allerlei Besorgungen machen und verschiedene Arbeiten erledigen. Doch



Ein Beruf, der Nachtdienst erfordert. Foto: W. Bresser

gegen Ende der Woche hat sie schon viel weniger Lust, etwas zu unternehmen. Ihre Brote bringt sie morgens zur Hälfte wieder zurück, klagt über Kopfschmerzen und sitzt müde herum. Als sie merkt, daß die Mutter etwas sagen will, greift sie schnell vor und bemerkt so nebenher: „Ich muß mich erst an die neue Arbeitszeit gewöhnen. Das geht nicht so schnell.“

Nach der dritten Nachtschicht sieht man es Christel schon an, daß sie zuwenig Schlaf bekommt. Mit brennenden Augen, müde und zerschlagen, kommt sie im Morgengrauen nach Hause. Nach weiteren vier Wochen sind ihre roten Backen verschwunden. Sie ist nervös und unzufrieden geworden. Oft beklagt sie sich, daß sie nicht schlafen könne, weil die Mutter so mit den Töpfen klappere. Oder sie sagt: „Heute morgen hat es mindestens achtmal geklingelt.“ Es nutzt nicht viel, daß die Mutter morgens nur auf den Zehenspitzen durch die Wohnung schleicht. Das ganze große Miethaus kann sie ja unmöglich zur völligen Ruhe bringen.

Obschon Christel sich manchmal richtig elend fühlt, will sie doch nicht „schlapp machen“. Sie sagt: „Die anderen Frauen arbeiten doch auch nachts. Und sie müssen sogar noch ihre Kinder und ihren Mann versorgen.“

Aber als sie einmal mit den Kolleginnen spricht, hört sie, daß auch sie dauernd Rücken- und Kopfschmerzen haben. Viele haben sich schon krank gemeldet. In den letzten Wochen sind im Betrieb mehr Unfälle vorgekommen als sonst in einem halben Jahr, weil die Frauen zu müde waren, um genügend aufmerksam zu sein.

Christel und ihre Kolleginnen haben schnell und deutlich erfahren, daß die Nacharbeit ein Raubbau an ihrer Gesundheit ist, der durch keinen Zuschlag wieder wettgemacht wird. Das empfindlicher reagierende Nervensystem der Frau ist durch die Überlastung, die die Nacharbeit darstellt, viel leichter gesundheitlichen Schäden ausgesetzt, als es bei dem Mann der Fall ist.

Gewiß wird es in manchen Berufszweigen und in einzelnen Betrieben nicht zu umgehen sein, daß auch die Frauen mit in die Nacharbeit eingeschaltet werden, doch es ist durchaus richtig, daß der Arbeitsminister die Gewerbeaufsichtsämter angewiesen hat, nur in den allernotwendigsten Fällen Frauenarbeit zu bewilligen. Für Jugendliche unter 16 Jahren soll überhaupt keine Genehmigung erteilt werden. Aber die Frauen selbst müssen sich klar darüber werden, daß die Nacharbeit sich nur zu ihrem Schaden auswirkt, und müssen sich durch ihre Betriebsräte gegen die nicht unbedingt notwendige Einführung wehren. K. Bo.

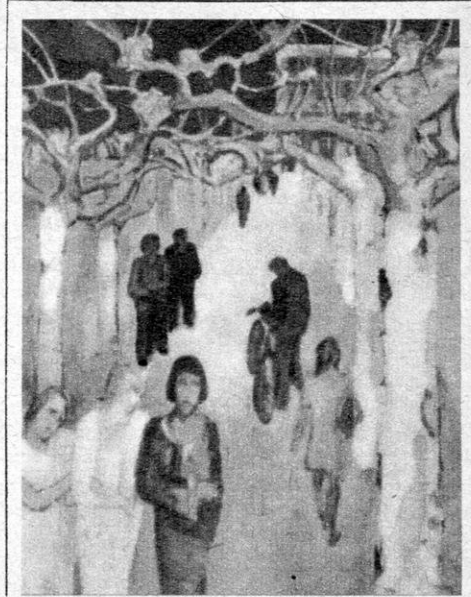
BRIEF AN EINEN UNBEKANNTEN JUNGEN KOLLEGEN

Ich saß in der Straßenbahn, müde und abgesehen, froh, einen Platz gefunden zu haben. Doch es war so, wie es meistens ist, die Bahn wurde immer voller und voller, und auch alte Leute kamen herein. Ich stand auf und bot bereitwillig meinen Platz an, wobei mein Blick unwillkürlich bei Dir hängenblieb, lieber junger Kollege. Du saßest da, stocksteif, und blicktest ruhig und gelassen der Frau mit dem kleinen Kind auf dem Arm ins Gesicht. Mein stiller, brennender Wunsch, Du möchtest Dich erheben und ihr den Platz anbieten, blieb unerfüllt.

Ist es nicht ein furchtbar trauriges Zeugnis, das Du Dir da nicht nur für Dich selbst, sondern für alle jungen Menschen ausgestellt hast, lieber Kollege?

Ich weiß, Du bist nicht der einzige, der so ruhig sitzenzubleiben pflegt. Es gibt noch mehrere Deines Schlages, junge Herren und manchmal auch junge Damen. Du wirst mich jetzt vielleicht verwundert anschauen und mir spöttisch zur Antwort geben: „Liebe Kollegin, wir leben eben nicht mehr in der guten alten Zeit!“ Und zu Deiner Rechtfertigung wirst Du außerdem sagen: „Ich kam hundemüde von der Arbeit!“

Das mit der guten alten Zeit ist nur eine an den Haaren herbeigezogene Ausrede. Die Sache hat mit dieser oder jener Zeit gar nichts zu tun. Sie hat lediglich etwas mit einem normalen Anstandsgefühl und einer normalen Empfindungskraft zu tun. Und mit gar nichts anderem. Wenn wir



Feierabend
Gemälde von J. Kronenberg. Foto: J. Zimmer

schon eine Zeit voller Unbill und Mißstände hinter uns haben, dann dürfen wir keineswegs daraus den Schluß ziehen, nunmehr nur noch an uns und unser eigenes Wohl zu denken. Und dann kommen wir auch ganz von selbst dazu, unsere eigene Müdigkeit nicht so wichtig zu nehmen. Wir sind doch jung, unsere Glieder sind noch geschmeidig. Der Frau mit dem Kind auf dem Arm, dem alten arbeitsgebeugten Kollegen fällt das Stehen bestimmt doppelt so schwer wie uns jüngeren Menschen.

Höflichkeit und Anstand sind keine besonderen Tugenden, deren Besitz nicht unbedingt notwendig ist, sondern beide sind Selbstverständlichkeiten, ohne die eine echte Gemeinschaft, sei es vom kleinen Familien- und Freundeskreis aus gesehen, sei es vom großen Kreis der menschlichen Gesellschaft aus gesehen, nicht gedeihen kann.

Und ich weiß, lieber Kollege, in Wirklichkeit bist Du gar nicht so unzugänglich. Du kannst sehr nett und zuvorkommend sein. Manchmal bist Du nur ein wenig bockig und zu müde und zu lau, über die Dinge richtig nachzudenken. Ist es nicht so, mein lieber junger Kollege? Hannelore



Das viertausendste „Nordsee“-Mädchen überreichte der Gattin des britischen Militärbefehlshabers in Deutschland, Lady Robertson, bei ihrer Besichtigung des Frauendurchgangslagers Mecklenbeck bei Münster in Westfalen einen großen Blumenstrauß. Von den bisher im Rahmen der Aktion „Nordsee“ zum Arbeitseinsatz nach England gefahrenen deutschen Mädchen sind nur 2 v. H. aus verschiedenen Gründen zurückgekehrt. Foto: dpd



„Es drückt mich schon lange“

Ihr Mädchen, es drückt mich schon lange, und ich muß es euch sagen. Ja, wie war das eigentlich? Ach so, Grete machte den Anfang und erschien eines Tages mit kariertem Rock, natürlich New Look. Die Kolleginnen fanden es schön, und innerhalb weniger Wochen trugen Else, Helene, Gerta, Maria und Paula auch Kariert-lang, und das war weniger schön. Wie meint ihr, wie Helene mit ihrer molligen Figur im New Look aussah? Ich will ganz offen sein, Helene glich einem alten bulligen Lastauto. Und Else sah aus wie ein kleiner Mann, der Knickerbocker trägt. Maria, groß und schlank, trug ihren weiten langen Rock, als hätte sie einen nassen Sack umgehängt, und wie Paula, die gerade etwas über 1,50 m groß war, in Kariert-lang mit Specksohlen aussah, könnt ihr euch selbst ausmalen. Laßt mich mit der Beschreibung aufhören. Sagt nicht, ich habe übertrieben. Geht über die Straßen und betrachtet die Frauen und Mädchen, die so seltsame Figuren abgeben. Ihr habt selbst schon über manche gelacht und den Kopf geschüttelt, wenn ihr sie von hinten gesehen habt. Habt ihr euch selbst schon einmal von hinten gesehen, oder hat euch einer gesagt, wie ihr aussieht? Ich glaube nicht. Warum ich euch dies sage? Weil wir Menschen zu gern bereit sind, alles nachzumachen, vor allem in der Mode. Ich bin nicht gegen lange Röcke und nicht gegen Kariert. Aber was modern ist, kleidet nicht jeden. Modern ist nicht immer schön. Wie viele Mädchen und Frauen tragen noch kurze Röcke und nicht Kariert und sehen doch bedeutend netter und hübscher aus als die, die unbedingt „modern“ sein wol-

len. Ihr Mädels sollt euch hübsch und schön machen, so gut es geht. Aber jede auf ihre Art; was Helene kleidet, steht noch lange nicht der Grete.

Das Geheimnis, gut gekleidet zu sein, ist gar nicht so groß: Trage das, was zu dir und deiner persönlichen Note paßt, dann wirst du gefallen, auch ohne New Look und Kariert-lang.

Und noch eines ist wichtig. Ihr seid junge arbeitende Menschen. Ihr habt nicht die Mittel, euch oft ein neues Kleidungsstück zu kaufen, und da muß doppelt überlegt werden. Wenn ihr euch ein neues Kleid oder einen neuen Rock zulegt, so müßt ihr ihn eine lange Zeit tragen, und meistens auch noch jeden Tag. Kauft ihr nun ein ausgefallenes Stück, was gerade modern ist, wie bald seht ihr verboten aus, denn die Mode ist eine launische Dame.

Laßt euch sagen, ihr gefällt uns viel besser, wenn eure Kleidung eine persönliche Note hat und eurer Eigenart entspricht. Dann erst rundet sie das Bild eurer Persönlichkeit ab und erfüllt den Zweck, den sie wirklich erfüllen soll: nämlich schön zu machen, indem sie ausgleicht und unterstreicht.

Ihr solltet bei der Wahl eurer Kleider sorgfältiger überlegen und nicht um jeden Preis alles nachmachen wollen, was als modern nur eine kurze Lebensdauer hat.

Alles, was ich hier gesagt habe, gilt natürlich auch für unsere Männer. So, und nun seid ihr dran.

Hans Treppte



Wenn man zerstreut ist . . . Eine Köchin holte jeden Tag in einer Aluminiumkanne Milch. Einmal fand sie, daß das Gefäß zu leicht sei, sah hinein und entdeckte zu ihrem Erstaunen, daß die Kanne nur zur Hälfte gefüllt war und bloß Wasser enthielt.

„Ja, was ist denn das?“ sagte sie zur Verkäuferin. „In meiner Kanne ist ja nur Wasser.“

„Ach, entschuldigen Sie“, erwiderte gemächlich die Milchfrau, ich bin heute so zerstreut, daß ich vergessen habe, die Milch dazuzugießen.“

Das todsicher wirkende Mittel. Ein Arzt wurde nachts aus dem Bett geholt und zu einer Frau gerufen, die sich immer allerhand Krankheiten einbildete. Diesmal klagte sie ihm, in der Nacht sei ihr plötzlich etwas über den Kopf in den Mund gelaufen und sie habe es verschluckt. Sie fürchte, daß dies eine kleine Maus gewesen sein könnte.

Wütend antwortete der aus seiner Nachtruhe gerissene Arzt: „Da gibt es ein sicheres Heilmittel, verehrte gnädige Frau, schlucken Sie schnell eine Katze dazu.“



„Frauen sind doch bessere Diplomaten . . .“ Ein kleines Mädchen von sechs Jahren wurde gefragt, wen es lieber habe, sein Kätzchen oder seine Puppe. Lange ließ es sich bitten, bis es endlich eine Antwort gab. Aber auch dies tat es nur ganz leise ins Ohr des Fragenden: „Weißt du“, sagte das kleine Mädchen, „ich habe mein Kätzchen lieber, aber sage es nur ja nicht meiner Puppe.“



Eine neue Hutmode?

Nein, der erste weibliche „Königliche Rat“ im britischen Oberhaus. Es ist die 34 Jahre alte Rechtsanwältin Rose Heilborn aus Liverpool, die mit zu den ersten beiden Frauen gehört, die jetzt vor dem britischen Oberhaus als „Kings Counsel“ vereidigt wurden. Rose Heilborn ist die Gattin des Dr. Nat. Burstein und Mutter eines dreijährigen Töchterchens. Bei der Vereidigungszereemonie im Oberhaus in London mußte sie in der traditionellen Perücke erscheinen, die sie auch bei jeder Sitzung und sonstigen offiziellen Gelegenheiten tragen muß. Foto: dpd

Sind Frauen häufiger krank als Männer?

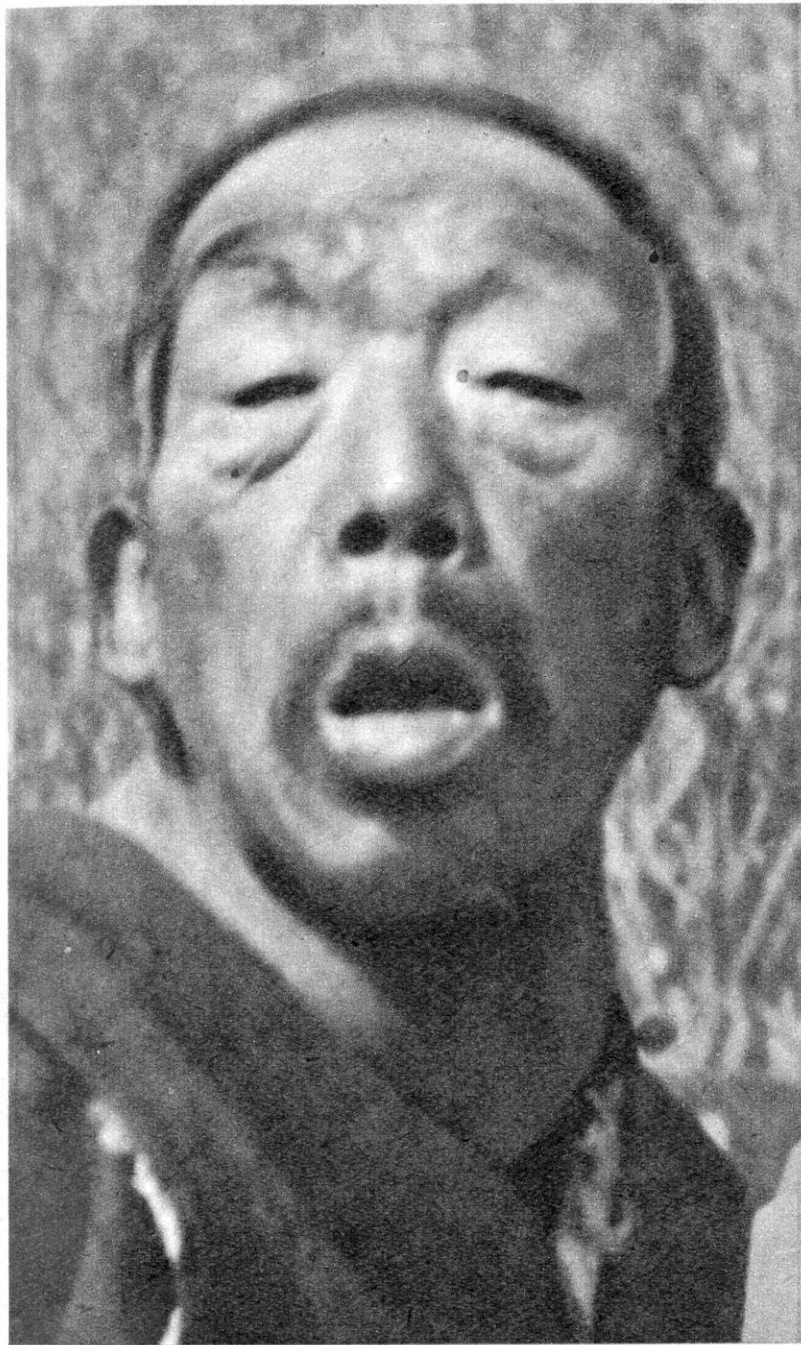
Die Statistiken behaupten es, weil die Zahl der ausfallenden Arbeitsstunden bei Frauen weitaus höher ist als bei Männern. Doch Lisa Svenberg, die Sekretärin für die Zusammenarbeit der berufstätigen Frauen in Schweden, hat kürzlich in einer großen Versammlung schwedischer Frauen erklärt, daß der Unterschied zwischen dem Arbeitsausfall bei Frauen- und Männerarbeit zu groß sei, als daß nur Krankheitsgründe dafür in Frage kommen könnten. Der wahre Grund sei, daß die Frauen sehr viel mehr durch eine einfürmige Arbeit ausgenutzt würden ohne irgendwelche Möglichkeiten des Wechsels und der Beförderung. Sie hätten kürzere Ferien, würden geringer bezahlt und müßten oft nach Schluß des Arbeitstages noch häusliche Arbeiten verrichten, während der Mann sich ausruhen und sich seiner beruflichen Weiterbildung widmen kann. Bei Erkrankungen eines Haushaltsmitgliedes, seien es Kinder oder Mann, oder bei sonstigen häuslichen Notwendigkeiten müßten die Frauen einspringen und der Arbeit fernbleiben.

Wenn die Frauen die gleiche Möglichkeit zur Berufswahl und Ausbildung, die gleiche Entlohnung und die gleiche Gelegenheit zur Ruhe nach der Arbeit und zur Weiterbildung erhielten, würden die statistischen Zahlen des Arbeitsausfalles bei Männern und Frauen sehr schnell anders aussehen.

FRAUEN IM OFFENTLICHEN LEBEN

Eine Berliner Frauenzeitung meldet, daß jetzt zwischen den Vereinigten Staaten und England ein Arbeiterinnenaustausch stattfindet, der den arbeitenden Frauen Gelegenheit gibt, die Arbeits- und Lebensweise im anderen Land kennenzulernen. Die Arbeiterinnen sollen nach Möglichkeit in gleichartigen Fabriken arbeiten. Der Aufenthalt soll jedoch immer nur auf vier Wochen beschränkt bleiben.

Noch 150 000 Frauen sollen schätzungsweise in der Sowjet-Union festgehalten werden, teilt die SPD-Kriegsgefangenenhilfe mit. Durch Aussagen von Heimkehrern seien über 300 Lager mit Frauen und Kindern in der Sowjet-Union ermittelt worden.



Das chinesische Drama hat in die Gesichter seiner Menschen alle Spuren eines jahrzehntelangen Krieges eingegraben. Menschen, denen Sattsein, Friede, Heimat, Glück nur wie ein Märchen erscheinen können. Wird wieder einmal Friede in China sein? Ihr Unglück ist auch unser Unglück, denn wo ein Glied der Menschheit leidet, da leiden auch wir. Der Friede muß unteilbar sein.



CHINA

Friedensangebot

des Kaisers Wen-ti von Südchina an den Herrscher der Hiunh-nu im Norden Chinas

Im Norden der Großen Mauer ist das Land euer, und ihr regieret es mit Recht. Im Süden gehören die Familien mir an; ich kann ihnen gebieten. Mögen alle Völker im Frieden leben und die Eltern nie von ihren Kindern getrennt werden! Laßt uns unsere Soldaten entlassen und die Schwerter einschmelzen! Laßt uns friedlich in unseren Ländern arbeiten, auf daß die Greise Ruhe haben und die Jugend zu gesetzestreuen Bürgern heranwachsen, und alle werden glücklich sein!

Euer Land liegt im Norden, ihr leidet unter der Kälte, das ist beklagenswert. Ich habe meinen Beamten empfohlen, euch Seiden- und Baumwollstoffe, aber auch Reis und Getreide zu senden. Nun sind unsere beiden Nationen Freunde, unsere Völker leben in Freude. Wir selbst aber sind noch mehr als ihre Beschützer — wir sind ihre Eltern.

Bedenken wir, daß uns alle ohne Unterschied der gleiche Himmel deckt, die gleiche Erde trägt, denn wir sind Brüder von gleichem Familienstamm.

So haben wir den Wunsch, daß Friede in der Welt bleibe, auf daß die Fische im Wasser geruhsam schwimmen mögen, die Vögel in der Luft freier fliegen, die Insekten in den Wäldern fröhlicher singen mögen! (Wen-ti lebte von 205—153 v. Chr.)

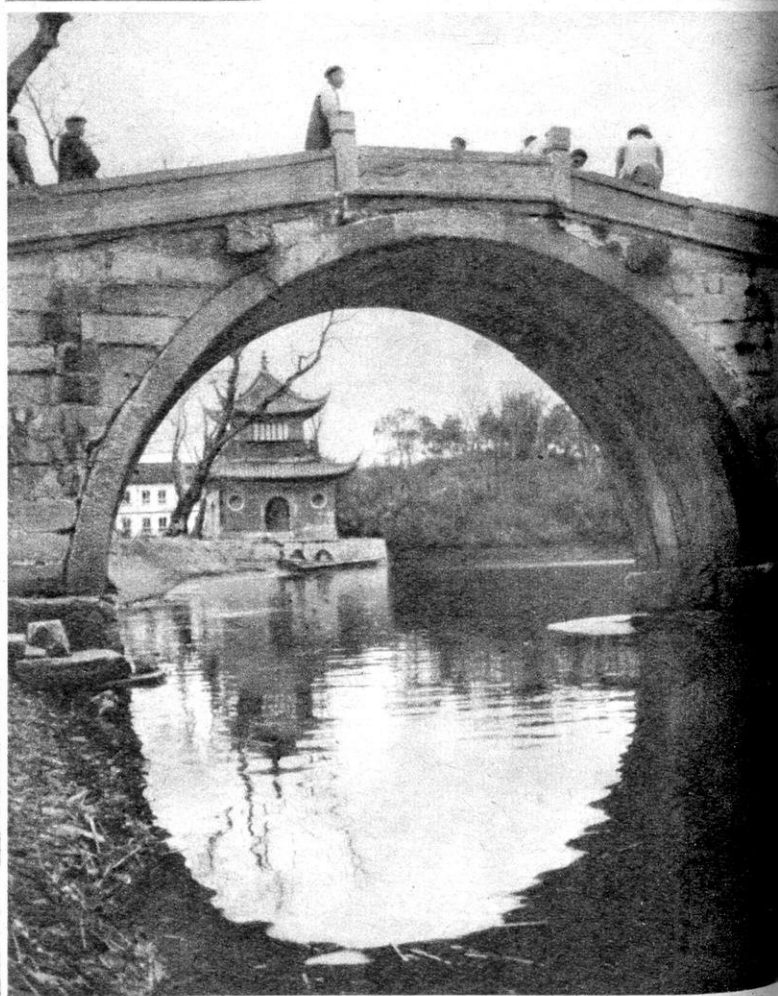


Bild aus Nordchina. Trümmer wohin das Auge blickt. Die einfache Hütte des Bauers und die Residenzen der ehemaligen Kaiser liegen in Trümmern. Fotos: dpd (3); Archiv (3)

Reich des Himmels, so nannte man einmal dieses große Land mit seinen rund 500 Millionen Menschen, aus dem heute die Kunde von dem großen Elends zu uns tönt. Lange Zeit hat man von einer abendländischen Kultur gesprochen, wurden in China Kompaß, Papier, Buchdruck, Seide, Porzellan, Emaille und viele andere Dinge erfunden. Gehen wir in ein Museum für ostasiatische Kunst, so finden wir die Kunstwerke Chinas unsere Bewunderung hervor. Die Lyrik der großen chinesischen Dichter ist wesentlicher Bestandteil der Weltliteratur. Die Philosophie von Konfuzius, Chinas größtem Sittenlehrer und Philosophen, hat über die Jahrtausende hinweg Einfluß und Gültigkeit behalten. Uralter Kulturboden ist China. Dieses Land, das mit der Inneren und Äußeren Mongolei und Tibet über zehn Millionen Quadratkilometer umfaßt (also größer als Europa ist), hat ungeheure Bodenschätze. Seine Kohlenschätze werden mit einer Milliarde Tonnen beziffert. China könnte also 1000 Jahre die Erde mit Kohlen versorgen. Seine Eisenvorräte sollen an reinem Eisen 400 Millionen Tonnen aufweisen. An Wolfram und Antimon lieferte China 1936 zwei Drittel der Weltproduktion. 1937/38 war China der viertgrößte Produzent von Baumstoffe. Das sind aber nur die wichtigsten

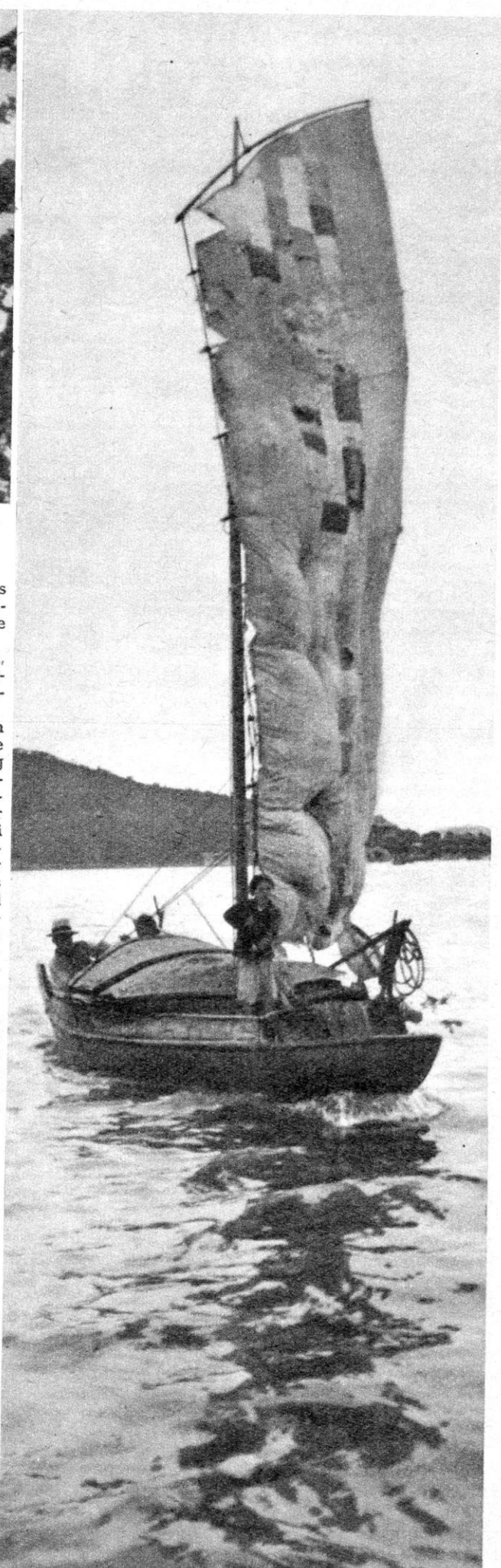
Produkte des Landes, dessen Boden überaus fruchtbar ist und große Mengen Reis, Weizen, Sago, Mais und andere Agrarprodukte hervorbringt.

Dies zu wissen ist wichtig, um zu verstehen, warum europäische, amerikanische und russische Interessen China zu einem Brennpunkt der Weltpolitik machen.

Trotz seiner Bodenschätze ist das Problem Chinas das Agrarproblem. Seitdem das alte chinesische Agrarsystem, das die Verteilung des Bodens gerecht löste, nicht mehr besteht, wird China von inneren Wirren zerrissen, die ihren Grund haben in der immer stärkeren Anhäufung des Bodenbesitzes bei den Landkapitalisten, die nur wenige Prozent der Landbevölkerung sind, aber über 80 Prozent des Bodens besitzen. Aus den landlosen und verelendeten Bauern sind die Armeen entstanden, die heute im Begriff stehen, in China die Staatsmacht zu übernehmen, nachdem Tschiangkai-schek das Erbe des Führers der Chinesischen Revolution, Sunjatsen, schmählich vertan hat.

Finden die neuen Machthaber in China einen Weg, der die Bodenverteilung gerecht regelt, einen Weg zwischen Kapitalismus und Staatsbürokratie, so kann aus diesem alten, heute so unglücklichen Land neues Leben aus den Ruinen erblühen. H. Dohrenbusch

Bild des Grauens neben dem friedlichen Bild der Dschunke, die über den Strom gleitet. Möge bald die Kunde aus China kommen, daß der Bürgerkrieg beendet ist und friedlicher Aufbau beginnt.



Felder in China

Unsere Sohlen trappeln über den feuchten Weg. Neben uns einher laufen gebückt Jungen. Sie halten papierne Drachen an Bindfäden. Die Drachen haben die Form von schrecklichen Männern, Tausendfüßlern, Libellen oder Schmetterlingen. Die Kinder bauen sie sich selber; sie kaufen für 3 Tunser Papier, für 10 Tunser Schnur und schneiden selbst die Gerippe aus Bambusstäben zurecht.

Auf 5000 Einwohner von Sian-Schi kommen nicht mehr als 50 Pferde. Aber die Pferde sind nicht für die Feldarbeit da. Sie gehören den Reichen zum Reiten oder Lastentragen: auf unseren Bergwegen fahren keine Wagen. Nur die Militärs, die Wirte der Ausspanngasthöfe und die Unternehmer haben Pferde. Letztere vermieten sie zum Reiten und geben Führer dazu.

Die Bauern haben keine Pferde. Sie haben Kühe. Die Kühe sind nicht zum Melken da. Ich kenne den Geschmack ihrer Milch gar nicht.

Die Kühe werden auch nicht wegen ihres Fleisches gehalten: vor 400 Jahren erschien ein besonderes Gesetz, welches verbietet, Rindfleisch zu essen, und schon lange vor diesem Gesetz verbot die buddhistische Lehre, Tierblut zu vergießen. Die Kühe sind bei uns für die Feldarbeit da.

Am Rande von Sian-Schi liegen die Häuschen und Felder der Bauern, die — ich kann es von hier aus sehen — auf den Feldern arbeiten. Ich betrachte sie mit Achtung. Ihr Stand „Nung“ kommt gleich hinter dem unseren, den „Schi“. Erst hinter den Bauern kommen die „Gung“ — die Handwerker —, und erst an letzter Stelle die am wenigsten geachteten „Schang“, die Kaufleute.

Kulis und Soldaten stehen außerhalb der Stände.

Am Fuß der Bergabhänge ziehen sich die Reisfelder mit dem Netz ihrer aus Lehm gebauten Einfassungen hin. Ein Reisfeld ist wie ein Teich. Man läßt es mit Wasser volllaufen und legt dann den Grund mit einem Pflug um, der einem gebogenen Dolch ähnlich ist. Eine Kuh ist davorgespannt. Die Kuh geht

und stampft und wühlt mit Hufen und Knien den gelben Schlamm um. Der Pflüger drückt mit den Armen und der Brust den Griff des Pfluges in den Boden. Der Pflug wirft den festen Boden auf und bringt schlüpfrige Klumpen nach oben. Diese Klumpen werden dann mit Rechen zerschlagen, und das schlammige Bett ist fertig für die Reissaat. In den nur eben mit Wasser bedeckten Zuchtbeeten wachsen die grünspanfarbigen Reissämlinge. Wenn sie etwa 20 Zentimeter hoch sind, nimmt man sie heraus und setzt sie in Bündeln zu 10 Zentimeter in den Schlamm der Reisfeldteiche. Die Bündel stehen ein halbes Meter weit auseinander. Wie mit dem Lineal gezogen liegen die schachbrettformigen Netze der Reispflanzen da, und das Abendrot spiegelt sich in den Reisteichen, über deren Wasserspiegel, kaum sichtbar, grüne Spitzen hervorragen.

Der Reispelz wächst schnell heran. Es kommt der Sommer mit seinen fürchterlichen Wolkenbrüchen, wo das Wasser von den Bergen

DER MÜDE SOLDAT

Ein kahles Mädchen. Heckenblaßentlaubt.
Sie steht am Weg. Ich gehe weit vorbei.
Sie stehen alle: Reih in Reih
Und Haupt um Haupt.

Was weiß ich noch von heiligen Gewässern
Und von des Dorfes Abendrot?
Ich bin gespickt mit tausend Messern
Und müde von dem vielen Tod.

Der Kinder Augen sind wie goldner Regen,
In ihren Händen glüht die Schale Wein.
Ich will mich unter Bäumen schlafen legen
Und kein Soldat mehr sein.

Schi-king

strömt, wie der Schweiß von den Rippen eines abgetriebenen Pferdes. Die kleinen Seen, die so angelegt sind, daß sie die terrassenförmig unter ihnen angeordneten Reisfelder mit Wasser beliefern, werden überfull. Das Wasser fließt über die Ränder der Felder, zerfrißt die Lehmdämme und droht in breiten Strömen, die sich neue Wege bahnen, den langsam heranreifenden Reis zu überfluten.

In dieser Zeit der Wolkenbrüche stehen die Bauern durchnäßt und hungrig Tag und Nacht bis zum Gürtel im Wasser und schlagen die Angriffe des wütenden Wassers zurück. Sie rennen an den Schutzwällen aus Lehm entlang, stopfen die vom Wasser gefressenen Brechen zu und regulieren den Zulauf des Wassers durch Schleusenbretter. Auf den Reisfeldern findet man keine Frauen. Die Arbeit im Reis ist eine schwere Arbeit, eine Männerarbeit.

Dafür findet man in den Gräben längs der Reisfelder viele Jungen mit über die Knie aufgekrempten Hosen, die mit den Händen bis zum Ellbogen im Schlamm herumwühlen. Sie buddeln unter den Steinen und suchen, den dichten reifenden Reis auseinanderbiegend, darin herum. Sie suchen nach Krabben.

Gegen den Herbst kommen die Krabben aus den schwarzen Höhlen der Bäche, machen sich an den schmackhaften Reis und werden fett. Die Jungen packen die Krabben von



der Seite und werfen sie in die Körbe, um sie am anderen Tage in den Straßen von Sian-Schi zu verkaufen.

Die Reisfelder tragen nur einmal im Jahre. Dafür ist auf den anderen Feldern das ganze Jahr über etwas los.

Im Frühjahr reifen auf ihnen der Winterweizen und die im Dezember gesetzten Bohnen. Im April tritt an die Stelle der Bohnen Mais, der in geraden Reihen angepflanzt wird. In drei Monaten wird an den zwei Meter hohen Lanzen der Mais reif, und unten zwischen den Stauden schwellen wasserreiche und süße Gurken, Garten- und Wassermelonen. Das Maiskorn ist für die Menschen bestimmt, die Blätter kaut das Vieh. Die Maisstengel werden eingeweicht, zerstampft und zum Düngen der Felder verwendet oder getrocknet und verfeuert.

Nach der Maisernte wird im heißesten Sommer das Feld noch einmal umgepflügt und mit Buchweizen bestellt. Im Spätherbst wird der Buchweizen eingebracht, und dann kommen Buchweizen und Bohnen in die Erde. Am meisten liebe ich die Felder mit den Bohnenblüten im Frühjahr. Die geflügelten Blumen sehen aus wie Millionen von Schmetterlingen, die sich auf dem Grün niedergelassen haben.

Unsere Felder ruhen niemals aus. Ich las in Büchern von der Dreifelderwirtschaft und wunderte mich, wie man Land brachliegen lassen kann. Wir geben der mager gewordenen Erde ihr Fett in Gestalt von eingeweichten, halbfaulen Blättern wieder. Wir überschütten die Felder mit der Asche von Reisstroh, wir pflügen Knochenasche hinein, die sackweise aus den Ställen angefahren wird. Bei den Frühjahrsüberschwemmungen kommt schlüpfriger Schlamm auf die Felder. Die Nordwestwinde bringen furchtbaren Lößstaub mit. Unsere Reisfelder bringen mehr als 100 Körner auf ein ausgesätes Korn.

Da, wo die Felder in die steinigen Bergabhänge übergehen, wächst der Tun-Tsy — der Ölbaum. Schon drei Jahre nach der Anpflanzung bringt er seine bräunlichgrünen Früchte, die den Pflaumen ähnlich sind und innen kleine Kerne haben. Im Frühjahr bringt kein Wind den über den Ufern des Jangtse liegenden Duft der weißen Blüten des Tun-Tsy weg. Und im Herbst schmatzen die fetten Ölpflaumen und krachen die Kerne unter den Pressen; die Bauern drücken sie einfach zwischen Brettern aus. Aus den Pressen fließt in Menge das helle Öl — einer der größten Reichtümer Setschuans. Mit diesem Öl schmieren die Schiffsbauer der ganzen Welt, nach dem Beispiel der Setschuaner Fischer, die unter Wasser liegenden Teile ihrer Barken, Dschunken, Sampans und Schiffe, damit das Holz nicht naß wird, nicht fault, und damit keine Holzwürmer hineinkommen. Dieses Öl brennt in unseren Leuchtern und kämpft um den Docht mit dem Petroleum, das in den hellen Zisternen der Standard Oil aus Amerika zu uns kommt. (Aus: Den Schi-Chua: Ein junger Chinese erzählt sein Leben.)



WORTE DES KONFUZIUS

Glück in der Beschränkung. Der Meister sprach: „Lernen und fortwährend üben: Ist das denn nicht auch befriedigend? Freunde haben, die aus fernen Gegenden kommen: Ist das nicht auch fröhlich? Wenn die Menschen einen nicht erkennen, doch nicht murren: Ist das nicht auch edel?“

Der Schein trägt. Der Meister sprach: „Glatte Worte und einschmeichelnde Mienen sind selten vereint mit Sittlichkeit.“

Religion und Kunst ohne Sittlichkeit. Der Meister sprach: „Ein Mensch ohne Menschenliebe, was hilft dem die Form? Ein Mensch ohne Menschenliebe, was hilft dem die Musik?“

Gute Nachbarschaft. Der Meister sprach: „Gute Menschen machen die Schönheit eines Platzes aus. Wer die Wahl hat und nicht unter guten Menschen wohnen bleibt, wie kann der wirklich weise genannt werden?“

Vorurteil. Der Meister sprach: „Der Edle hat für nichts auf der Welt eine unbedingte Voreingenommenheit oder eine unbedingte Abneigung. Das Rechte allein ist es, auf dessen Seite er steht.“

Weß das Herz voll ist. Der Meister sprach: „Der Edle ist bewandert in der Pflicht, der Gemeine ist bewandert im Gewinn.“

Beispiele. Der Meister sprach: „Wenn du einen Würdigen siehst, so denke darauf, ihm gleich zu werden. Wenn du einen Unwürdigen siehst, so prüfe dich selbst in deinem Innern.“

Vom Schweigen. Der Meister sprach: „Die Alten sparten ihre Worte, denn sie schämten sich, mit ihrem Betragen hinter ihren Worten zurückzubleiben.“

Aufrichtigkeit als Lebensprinzip. Der Meister sprach: „Der Mensch lebt durch Geradheit. Ohne sie lebt er von glücklichen Zufällen und Ausweichen.“

Gegen Kamarillawirtschaft. Der Meister sprach: „Wer nicht das Amt dazu hat, der kümmere sich nicht um die Regierung.“

Einfluß auf andere. Der Meister sprach: „Der Edle befördert das Schöne der Menschen und befördert nicht das Unschöne der Menschen. Der Gemeine macht es umgekehrt.“



IGNAZIO SILONE

Der Fuchs

4. Fortsetzung

— Was gibt es Neues in den Zeitungen? — fragte der angebliche Ingenieur seinen Gastgeber. — Ich habe seit mehreren Wochen keine Zeitung mehr gesehen ...

— Jeden Tag eine Tragödie — antwortete Daniele. — Gestern ist in Frankreich ein großes Eisenbahnunglück passiert, mit Hunderten von Toten! ...

— Jeden Tag eine Tragödie — wiederholte der Ingenieur. — Aber wieviel tragischer noch ist die Art, wie die Menschen ihrem Verhängnis entgegengehen ... Wir brauchen nur an die Hunderte von Menschen zu denken, die gestern beim Eisenbahnunglück zugrunde gingen. Da waren Studenten, Bauern, Handlungsreisende im gleichen Zug mit Offizieren, Ärzten, Hutmacherinnen, Notaren. Sie waren im gleichen Zug und waren es doch nicht. Der Bauer dachte an die Marktpreise, der Notar an das Kreuz der Ehrenlegion, der Offizier träumte von einer reichen Braut, der Arzt stritt in Gedanken mit dem Bürgermeister seines Dorfes, der Student schielte auf seine neue Krawatte. So reiste jeder in seinem Extrazug. In der menschlichen Gesellschaft hatte jeder seinen eigenen Zug. Und dann mit einem Schlag sind sie doch alle im gleichen Zug des Todes gefahren. Die Krawatte des Studenten ist unter den Stiefeln des Bauers gelandet, der Säbel des Offiziers hat dem Handlungsreisenden den Leib durchbohrt, die neuen Modelle der Putzmakerin sind in Flammen aufgegangen. Alle waren im gleichen Zug und haben es nicht gewußt ...

— Aber die Eisenbahnverwaltung ist sofort herbeigeeilt — fuhr Daniele fort —, um die durch den Tod geschaffene Einheit zu sprengen. Die Eisenbahnverwaltung hat die Leichen in Pelzmänteln auf die eine Seite legen lassen und die in einfachen Kitteln auf die andere! ...

— Dann sind wohl die Menschen dazu verdammt, auch jenseits des Todes noch Gegner zu sein? — forschte Silvia.

— Es ist ein Abgrund zwischen der Natur des Menschen, seinem Schicksal und dem, was die Gesellschaft aus ihm macht — antwortete der Genesende. Während der Tage, in denen ich mit dem Tode rang, hat mich diese Idee nicht mehr losgelassen ... Jeder von uns fährt in seinem Extrazug, und alle sind wir dennoch in der gleichen Eisenbahn ...

— Die heutige Gesellschaft beruht gänzlich auf Trennung und Gegnerschaft der Men-

schen — mischte sich Daniele ein. — Die große Mehrzahl der Menschen ist von dem Ergebnis ihrer Arbeit getrennt und im Gegensatz zu ihr. Kaum haben die Produkte ihre Hände verlassen, so gehören sie denen nicht mehr, die sie hervorgebracht haben, sie werden sogar deren Feinde. Die Produkte sind die Gegner der Produzenten. Das leblose Ding ist zum Fetisch geworden, vor dem sich der Mensch zu beugen hat ...

— Muß denn das immer so bleiben? — fragte Silvia.

— In meiner Jugend — antwortete der Genesende — habe ich auch auf eine andere Gesellschaft gehofft als die, in der wir leben ...

Daniele stand auf und begann wieder seinen Garten umzugraben. Der Frühling war nahe, und die Arbeit drängte. Wichtigt fuhr er mit der Schaufel ins Erdreich, indem er mit dem ganzen Gewicht seines Körpers den rechten Fuß darauf stieß, und warf dann die Erdschollen beiseite. Hinter ihm glättete Mutter Filomena die Klumpen mit einem Rechen. Ein süßlicher Geruch von feuchter Erde lagerte über dem Garten. Auf dem gequälten und aufgeregten Gesicht des Daniele perlten große Schweißtropfen. Der Genesende blieb im Garten auf dem Liegestuhl, bis der Abend kam, bis die ersten Sterne über dem Monte Ceneri aufleuchteten.

— Es ist solange her, viele, viele Jahre, daß ich nicht mehr in den Himmel gesehen habe! — sagte er mit leiser Stimme zu der Familie, die ihn umringte. Silvia erhob sich und kam gleich darauf mit einem Buche zurück.

— Hier — sagte das Mädchen — im ersten Band von Tolstois Krieg und Frieden ist ein ähnlicher Fall. Der Prinz Andrei stürzt im November 1805 in der Nähe von Pratzen während einer Schlacht zwischen Russen und Franzosen. Er bricht verwundet zusammen, und Tolstoi erzählt darüber: „Dann öffnete er wieder die Augen in der Hoffnung zu sehen, welchen Ausgang der Kampf der beiden Franzosen mit dem Artilleristen genommen habe, ob der rothaarige Artillerist getötet sei oder nicht; auch hätte er gern gewußt, ob die Kanonen genommen oder gerettet waren. Aber er sah nichts mehr als über sich den Himmel, den hohen Himmel, der jetzt nicht klar, aber doch unermeßlich hoch war, mit ruhig über ihn hingleitenden grauen Wolken. Wie still und ruhig und feierlich das ist, dachte Fürst Andrei. Das hat so gar keine Ähnlichkeit mit unserem Laufen, Schreien und Kämpfen. Das stille Dahingleiten der Wolken an diesem hohen unendlichen Himmel hat so gar nichts gemein mit dem Ringen des Franzosen und des Artilleristen, die mit erregten, grimmi- gen Gesichtern einander den Stückwischer zu entreißen suchten. Wie ist es nur zugegangen, daß ich diesen hohen Himmel früher nie gesehen habe? Und wie glücklich bin ich, daß ich ihn endlich kennengelernt habe. Ja, alles ist nichtig, alles ist Irrtum und Lug, außer diesem unendlichen Himmel. Es gibt nichts, nichts als Stille und Ruhe. Und dafür sei Gott Dank!“ ...

Der Mond war aufgegangen und überflutete die Ebene von Magadino mit märchenhaftem Glanz.

— Der Mond — sagte Luisa — hat Augen und eine Nase wie wir ...

— Das sind Berge und Meere — belehrte Silvia die jüngere Schwester.

— Wenn die Mondbewohner in diesem Augenblick auf die Erde herunterblicken, erscheint sie ihnen wahrscheinlich nicht wesentlich anders — fügte der Ingenieur hinzu. — Was sind, von dort oben gesehen, die größten Städte der Erde? ... Von da oben muß Italien wie ein Komma sein und die Schweiz wie ein kleiner Punkt! ...

Fortsetzung folgt

Klage der Garde

General!

Wir sind des Kaisers Leiter und Sprossen!
Wir sind wie Wasser im Fluß verflossen ...

Nutzlos hast du unser rotes Blut ver-
[gossen ...

General!

General!

Wir sind des Kaisers Adler und Eulen!
Unsre Kinder hungern ... Unsre Weiber
[heulen ...

Unsre Knochen in fremder Erde fäulen ...
General!

General!

Deine Augen sprühen Furcht und Hohn!
Unsre Mütter im Fron haben kargen
[Lohn ...

General!

Welche Mutter hat noch einen Sohn?
Schi-king



Kolping-Denkmal in Köln

Foto: Archiv

100 JAHRE KOLPINGSWERK

Ihr wandernden Burschen, so saget mir an, was hat der im Grabe euch Gutes getan, läg Vater und Mutter hier unter dem Stein, ihr könntet nicht stiller und dankbarer sein.

So klingt über viele Jahrzehnte hinweg am Grabe Kolpings das Lied seiner Söhne, dann, wenn sie auf Wanderschaft für einen Tag Rest haltend am Grabe Kolpings stehen oder wenn sie zu Tagungen oder Wallfahrten sich an seinem Grabe einfänden.

Wer war und ist dieser katholische Priester, dessen Denkmal am Kolpingplatz in Köln im Schatten der Minoritenkirche steht und Bombenkrieg und Zerstörung durch Feuer überstanden hat?

Als Sohn eines Schäfers wurde Adolf Kolping am 8. 12. 1813 in Kerpen bei Köln geboren. Sein Wunsch, regelmäßig die Schule zu besuchen, um dann zu studieren, konnte nicht in Erfüllung gehen, weil von dem kargen Schäferlohn 8 Kinder mit den Eltern leben mußten. So lernte er das Schuhmacherhandwerk. Auf beruflicher Wanderschaft kommt er 1833 nach Köln und sucht gleichgesinnte, zielstrebige Handwerksgesellen. Statt dessen findet Adolf Kolping von der Bahn fleißigen Schaffens abgekommene, den blauen Montag feiernde Kollegen.

Sein alter Wunsch, dennoch das Studium zu ergreifen, bleibt bestehen. Unter Ausnutzung seiner ganzen arbeitsfreien Zeit schafft er die Voraussetzungen und kann in den Jahren 1837—41 das Marzellengymnasium in Köln besuchen. Bezeichnend für sein Denken und für die Schlüsse, die er aus dem Kennenlernen seiner Gesellschaftsschicht gewonnen hat, ist eine Tagebuchnotiz vom 4. 11. 1837, in der es heißt: „Erst will ich mich bestreben, Mensch zu sein, die hohe Bestimmung begreifen lernen, zu der ich geboren ward; die Pflichten des Menschen erkennen und erfüllen zu lernen, die ihn gerecht machen, unter seinen Brüdern zu leben und für sie zu wirken. Nachdem ich dann erkannt habe die Wege, die zur Vollendung führen, will ich mit festem Fuß sie betreten, will die erkannte Wahrheit festhalten, mit freier, offener Stirn bekennen, was in meiner Seele vorgeht, der Wahrheit ein Zeuge, dem Mitmenschen ein Bruder sein. Zufriedenheit will ich in dem Gedanken suchen, alles ge-

Die Briefschule

Eine neue Einrichtung der Gewerkschaften und Genossenschaften

„Es gehört zu den Aufgaben der Gewerkschaften und der Konsumgenossenschaften, den Berufstätigen, die ihr Wissen und Können erweitern wollen, Möglichkeiten hierfür zu schaffen. Ausgehend von dieser Verpflichtung und gestützt auf die jahrzehntelangen Erfahrungen der Arbeiterbewegung in Schweden und England, soll deshalb auch bei uns der Fernunterricht in immer größerem Umfange in den Dienst der Schulungs- und Bildungsarbeit gestellt werden.

Die Gewerkschaften und Genossenschaften haben hierfür ein besonderes Institut »Die Briefschule« geschaffen. Die Briefschule ist die Schule aller geistig und fachlich Strebsamen. Sie gibt gute und leicht verständliche Kurse auf dem Gebiete der Allgemeinbildung, der Schulung aller im öffentlichen und organisatorischen Leben stehenden Funktionäre und der beruflichen Weiterbildung heraus. Die Kurse sind in eine Anzahl von Studienbriefen aufgeteilt, und die Lernenden bekommen Antwortaufgaben gestellt, die von besten Fachkräften nachgesehen werden. Jeder Fernschüler hat bei der Briefschule seinen Lehrer und Berater.“

Mit diesen Sätzen, die ein ganzes Programm auf dem Gebiete der Schulungs- und Bildungsarbeit darstellen, beginnt ein Prospekt der Briefschule, die damit an die Öffentlichkeit tritt und ihre Tätigkeit als Fernunterrichtsinstitut aufnimmt. Die von der Briefschule herausgegebenen Kurse können von jedem, der sich dafür interessiert, bezogen werden. Ihr Büro ist in Frankfurt am Main, Wilhelm-Leuschner-Straße 69—77.

Der Aufbau eines demokratischen Staates, die Demokratisierung der gesamten öffentlichen Verwaltung sowie die durch die

Kriegsfolgen bedingte Umgestaltung der Wirtschaft stellen das ganze deutsche Volk vor vollkommen neue Probleme. Die soziale Struktur unseres Volkes befindet sich in einem Umwandlungsprozeß. Keiner kann sich den Auswirkungen und Nachwirkungen dieses Prozesses entziehen. Er ist lediglich vor die Wahl gestellt, sich passiv von den Wogen treiben zu lassen oder aber aktiv am Werke des Neubaues und Umbaues teilzunehmen. Je bewußter der einzelne am Leben der Zeit teilnimmt, um so leichter wird er die Forderungen des Tages verstehen.

Die neu entstandenen großen Organisationen der Arbeitnehmer sind dazu berufen, an der Lösung dieser Probleme entscheidend mitzuwirken. Dazu sind sie aber nur dann in der Lage, wenn sich ihre Mitglieder und darüber hinaus alle Mitbürger dieser Situation bewußt werden. Diese Erkenntnis ist bei vielen Millionen unseres Volkes bereits vorhanden, und sie sind zum Lernen und Umlernen bereit. An diese wendet sich die Briefschule, für diese will sie das notwendige Material bereithalten und ihnen die Möglichkeit geben, an sich selbst zu arbeiten.

Die Briefschule will mithelfen, immer größere Kreise von Menschen hinauszuführen aus dem Dunkel der Indifferenz und sie heranzuführen zur persönlichen und politischen Mitwirkung und Mitverantwortung bei der Neugestaltung des gesamten öffentlichen Lebens. Sie will damit zwei Wünschen aller vorwärts- und aufwärtsstrebenden Menschen gerecht werden: dem Wunsche, sich beruflich weiterzubilden, und dem Wunsche, das allgemeine Wissen zu erweitern. Nach diesen beiden Gesichtspunkten ist das Kursprogramm aufgebaut, das in einem folgenden Artikel besprochen werden soll.

Hans Mugrauer

tan zu haben, was meine Kräfte und mein Wirkungskreis verlangen.“

Auf diesem Erkennen aufbauend, faßte er den Gedanken, Geistlicher zu werden, um, wie er selbst sagt, seinen Mitbrüdern den Weg in eine gute Zukunft bauen zu helfen. 1845 in Minoriten zum Priester geweiht, kommt er als Kaplan nach Wuppertal-Elberfeld und findet hier junge Handwerksgesellen, die sich zur Fortbildung und zur Geselligkeit zusammengefunden haben. Diese erste Keimzelle wird von ihm weiterentwickelt und seine Gedanken werden hier zum erstmal erprobt und nehmen greifbare Gestalt an. Gedanken, die er über Jahre hinaus erwogen hat und schon während seiner Studienzeit in München mit dem nachmaligen großen Arbeiterbischof Emanuel Freiherr von Ketteler ausgetauscht und ergänzt hat. 1849 wird er Domvikar in Köln und gründet noch im gleichen Jahr mit sieben Gesellen in der Columbaschule in Köln den Gesellenverein. Über den Rahmen der Stadt Köln hinaus beginnt der Name Adolf Kolping und Gesellenverein Bedeutung und Gewicht zu gewinnen. Vor allen Dingen sind es seine schriftstellerischen Arbeiten und seine sozial-kritischen Betrachtungen, seine Predigten und Ansprachen.

Wer sich die Mühe macht, die sozialen Grundanschauungen Kolpings, in der er die priesterliche Karitasidee mit der sozialen versmilzt, nachzuschauen und zu erforschen, findet, daß er mit weitschauendem Blick die Entwicklung der Zeit voraussah. Er schreibt in seinen rheinischen Volksblättern u. a.: „Alle Arbeit verdient ihren gerechten, vollen Lohn, aber sei kein Söldling, Hausknecht oder Trödlerjude, der sich für jeden Liebesdienst bezahlen läßt, sei eher wie die Sonne Gottes, die leuchtet und wärmt, ohne einen Lohn zu begehren! Jeder

Arbeiter trägt das reichste Kapital in sich selbst, er soll es eifrig vermehren und weise anwenden. Das Kapital besteht in Jugendzeit, Jugendkraft und Jugendverdienst.“

In der unermüdlchen Tätigkeit bei der Betreuung der Handwerksgesellen auf der Wanderschaft und im Beruf reibt er sich auf und stirbt schon am 4. Dezember 1865. Er sah das begonnene Werk wachsen in Deutschland und weit über die Grenzen hinaus. Die Gesellen sind seine Söhne und die besten Träger seiner Idee.

Das Werk wächst und blüht, und 1931 beträgt die Zahl der Vereine 2291 mit 126 000 Mitgliedern in 16 Ländern. Die Idee ist mächtig und schlägt ein einigendes Band über alle Grenzen hinweg um die Söhne. Auf dem zweiten internationalen Gesellentag in Wien im Jahre 1927 wurden drei gesellschaftspolitische Ideen als gültig für die gesamte Kolpingsfamilie aufgestellt in den Parolen „Familie, Demokratie und Völkerfriede“.

In der Hitlerzeit trifft die deutsche Kolpingsfamilie die Verfolgung, Beschlagnahme der Häuser und Verbot. Aber alles erschlägt nicht die Idee. Sie lebt in den Herzen der Söhne weiter, und 1945 beginnt der Neuaufbau. Vor allem war es der erste Generalpräses nach 1945, Joh. Dahl, der in den besten Jahren seines Priesterlebens der Kolpingsidee diente. Er leitete den Neubeginn mit Klugheit und Sachkenntnis.

1949 ist das Jahr des 100jährigen Bestehens. Es ist unser Wunsch, daß aus diesem sozialen Werk wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft eine Jugend wachse, die getreu dem Willen des Gründers Helfer und Kämpfer ist für eine neue Ordnung, in der der Mensch Angelpunkt und sein Wohl bestimmender Faktor des Geschehens ist.

Karl Braukmann

Archive haben die unangenehme Eigenschaft, sich ständig zu erweitern, zum Leidwesen aller Archivare. Bis jemand auf die Idee kam, die immer umfangreicher werdenden Bände einfach zu verkleinern. Dieser Gedanke war nicht neu, denn schon zur Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870 täuschten die in ihrer Stadt eingeschlossenen Pariser die deutschen Belagerer dadurch, daß sie mit Tauben um das Dreißigfache fotografisch verkleinerte Briefe — die der Fotograf Dagron auf Glasnegative aufgenommen hatte — über die Kampflinie hinweg beförderten. Jede der Brieftauben konnte auf diese Art Postsendungen mitnehmen, die normalerweise ganze Säcke gefüllt hätten.

Während des letzten Krieges wurde in England die Feldpost mikrogefilmt, wobei auf einem 30 Meter langen Filmstreifen mehrere tausend Briefe in der Größe von sechs Quadratmillimeter untergebracht wurden. Die nur wenige hundert Gramm wiegenden Sendungen gingen per Flugzeug an die Fronten, und die Postverwaltung vernichtete nach Eingangsbestätigung die Originale.

Von besonderer Wichtigkeit aber war das Mikro-Filmverfahren in der Industrie. Man entwickelte Vervielfältigungsmaschinen, die Konstruktionszeichnungen, technische Anleitungen und sonstige Unterlagen auf schnellstem Wege und natürlich vollkommen fehlerfrei bis zu 3000mal reproduzierten und bis zu 300mal verkleinerten.

Dann machten sich die Bibliotheken die neue Erfindung zu eigen. Auf der Rückseite einer üblichen Karteikarte können 200 Seiten gedruckten Textes erfaßt werden. Vorläufig jedoch ist die Konstruktion der zum Lesen notwendigen Projektionsapparate noch nicht einwandfrei, und bis auf weiteres werden nur die Bücher mikrofilm-archivarisch erfaßt, die von ganz besonderem Wert sind

und deren unmittelbare Einsichtnahme ihrem Zustand abträglich wäre.

Vor wenigen Jahren noch mußten die 34 Millionen Karteikarten des statistischen Amtes der USA in 1500 Stahlkassetten auf einem Raum von 630 qm abgestellt werden. Heute hat man nach mikrofilmischer Bearbeitung nur noch etwas über 5 qm hierzu notwendig. In England fotografieren die großen Banken alle Schecks, die ihre Kasse passieren. Die Londoner Tageszeitung „Daily Telegraph“ besitzt ein Mikrofilm-Zeitungsarchiv, in dem jeder Besucher selbst mit ein paar Handgriffen zur Einstellung der betreffenden Nummer, Seite und Spalte jedes Exemplar von der letzterschienenen bis zur ersten Nummer aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsehen kann.

Auch die UNO wird sich dieses Verfahren zunutze machen. Bis jetzt sind für den Umzug von Tagungsort zu Tagungsort ganze Lastwagenzüge notwendig, um die Dokumente, Protokolle, Ausschlußberichte und Korrespondenzen abzutransportieren. Man hat errechnet, daß eine einzige Kiste mit einem Kubikmeter Rauminhalt genügen würde, um dieses Material unterzubringen. Privatleute, die geschäftlich mit dicken Aktenfaschen zu reisen gewohnt sind, werden ihr Aktenmaterial in Zukunft in der Brieftasche mitführen können. Eine kleine, besonders für diesen Zweck konstruierte Augenlupe ermöglicht ihnen jederzeit das Lesen ihrer Papiere in normaler Größe.

Und es ist nicht ausgeschlossen, daß eines Tages die Reisenden in den Eisenbahnzügen mit solchen Lupen bewaffnet stundenlang ein einziges Blatt vor sich halten werden, dessen Lektüre nach vielen Stunden noch nicht abgeschlossen sein wird, da ihr Inhalt dem von vielen hundert normalen Buchseiten entspricht. In der Westentasche wird der Wissensdurstige fünf- und zwanzig Bände Konversationslexika mit sich führen. Unter uns gesagt, die Buchdrucker brauchen sich deswegen noch nicht zu beunruhigen, denn es wird wahrscheinlich noch Jahrzehnte dauern, bis diese neuartige Erfindung sich allgemein durchsetzen dürfte.

C. H. P.



Der neue Roman ist soeben erschienen



Einen Schritt weiter

bedeutete die am 2. 4. 1949 in Recklinghausen stattgefundene Übungsfirmenleitertagung, zu der alle Leiter der Übungsfirmen und darüber hinaus Vertreter der Übungsfirmen erschienen waren, die augenblicklich in der Gründung begriffen sind. Daß Vertreter der Volkshochschule und der Berufsberatung sowohl als auch des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Bildungswesen erschienen waren, war besonders erfreulich. Im freundlichen Saal der „Engelsburg“ eröffnete Kollege Fromm, der Leiter der Übungsfirmenzentrale, mit einem Überblick über Ziel und Zweck der Übungsfirmen sowie einem Bericht über die bisher geleistete Arbeit die Tagung.

Im einzelnen stellte Kollege Fromm heraus, daß eine gesunde Planwirtschafts- und völkerverbindende Gesamtwirtschaftspolitik nur mit Hilfe eines gesund gewachsenen Kaufmannsstandes betrieben werden kann. Weitgehend wird unsere Weltgeltung davon abhängig sein, so führte er aus, daß es unserem bewährten Stamm „Königlicher Kaufleute“ gelingen wird, mit unseren ehemaligen Gegnern alte Verbindungen wieder und neue Verbindungen anzuknüpfen, ohne dabei den Eindruck der Unterwürfigkeit zu erwecken. Hierzu ist die Übungsfirmenarbeit besonders geeignet, da in ihr der junge kaufmännische Nachwuchs seine in Schule und Betrieb erworbenen theoretischen und praktischen Kenntnisse voll auswerten kann. In der Gemeinschaftsarbeit mit höchstens 10—12 Teilnehmern erhält er einen Überblick einmal über das gesamte Geschäftsgeschehen seines Betriebes, zum anderen aber auch über den gesamten Wirtschaftsablauf. Aber nicht nur der Kaufmann ist an der Arbeit interessiert, sondern auch der Techniker, der ja heute aus der Wirtschaft nicht mehr fortzudenken ist.

An die Ausführungen des Kollegen Fromm schloß sich eine rege Aussprache an. Es ergab sich, daß zur Herstellung des wirklichen Wirtschaftsablaufs die Übungsfirmenarbeit weiter ausgebaut werden muß und in allen Wirtschaftszweigen von der Herstellung bis zum Verbrauch Übungsfirmen gegründet werden müssen.

Einen breiten Raum nahm auch die Diskussion um die Teilnahme des Technikers in den Übungsfirmen ein. Kollege Fromm wies hier darauf hin, daß der Bundesvorstand beabsichtigt, eine ähnliche Gemeinschaftsinstitution auch für den Techniker zu schaffen. Die Tagung schloß mit einem Referat „Der Angestellte in der Wirtschaft“ von Kollege Maur, Angestelltenreferent im Bezirk Nordrhein-Westfalen. Er wies in kritischer Form die Lage der Angestellten in der heutigen Wirtschaft auf.

Was die Tagung besonders auszeichnete, waren die ernsthafte Sachlichkeit und das wirkliche Verständnis der Teilnehmer. Sie bewies, daß durch den Erfahrungsaustausch der Leiter die eigentliche Arbeit wesentlichen Auftrieb erhält. Es ist zu wünschen, daß die Weiterentwicklung sich in der bisherigen Form gestalten wird.

nächstes Ziel — 300 Exemplare — hoffen wir im Mai zu erreichen.

Nun wurde der Kreisvorsitzende unserer Gewerkschaftsjugend, Heinz Tiggemann, zur Akademie der Arbeit nach Frankfurt einberufen. Unsere besten Wünsche gelten Heinz Tiggemann für sein Studium.

Unsere jungen Kolleginnen und Kollegen im Lande sollen aus diesen kurzen Angaben ersehen, daß es möglich ist, auch in rein ländlichen Bezirken die Jugend gewerkschaftlich zu erfassen und zur Mitarbeit heranzuziehen.

Waltraud Otte

AUS UNSEREN GRUPPEN

Gewerkschaftsjugendarbeit auf dem Lande

Die Gewerkschaftsjugend unseres Kreises Halle ist seit einem Jahr sehr aktiv geworden. Es macht wirklich Freude, derselben anzugehören. In organisatorischer Beziehung ist wirkliche Aufbauarbeit geleistet worden, trotz der Schwierigkeiten, die gerade in ländlichen Bezirken besonders auftreten.

Der Kreisvorstand der Gewerkschaftsjugend hat in den fünf größten Orten unseres Landkreises besondere Jugendgruppen gebildet. Die regelmäßig stattfindenden Monatsversammlungen weisen einen immer stärker werdenden Besuch auf. Wenn auch die Verkehrsverhältnisse sehr schlecht sind und die Anmarschwege bis zum Tagungslokal oft bis zu einer Stunde dauern, trotzdem werden die Zusammenkünfte eingehalten.

Es kommt darauf an, die Versammlungen interessant und lehrreich zu gestalten. Vorträge mit sozialpolitischem, wirtschaftlichem und gewerkschaftlichem Inhalt, Vorträge, welche das kulturelle Gebiet behandeln, und nicht zuletzt Jugendfragen stehen zur Tagesordnung. Kurzfilme und Denksportaufgaben dienen der Unterhaltung.

So schaffen wir die Bindung der jungen Mitglieder an die Gewerkschaft und tragen zur geistigen Ausrichtung bei.

Wir jungen Gewerkschafter sind im Kreisjugendpflegeausschuß und im Berufsschulausschuß vertreten. Manche von uns in diesen Ausschüssen gegebene Anregung wurde durchgeführt.

Auf Veranlassung der Gewerkschaftsjugend kam es vor etwa 4 Wochen zur Gründung des Kreisjugendringes. Hier ist Gelegenheit gegeben, gewerkschaftliches Gedankengut vor uns fernstehenden Kreisen zu vertreten.

Die Laienspielschar unserer Jugend von Versmold hat ebenso wie die von Halle bei zahlreichen Veranstaltungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes mitgewirkt.

In Versmold ist eine sehr rührige Tischtennisgruppe. In Borgholzhausen ist eine Volkstanz-, in Werther eine Gesang- und in Steinhagen eine Musikgruppe im Aufbau begriffen. Im Laufe des Sommers sind einige Ferienfahrten an den Rhein vorgesehen.

In den letzten Wochen brachte die Werbung für den „Aufwärts“ gute Erfolge. Unser

Sieg des Ersatz- mannes



Der Engländer Pell wird von Kaindl im Ziel mit Brustbreite abgefangen.

Foto: Archiv

20. August 1939. Das Weltbild war schon verdüstert. Die internationale Spannung harpte der Auslösung. Bleischwer lag es auf den Ahnenden, und trotzdem kämpften die Leichtathleten Englands und Deutschlands in Köln an jenem 20. August 1939 ihren Länderkampf. Wenig mehr als eine Woche, ehe der Krieg begann. Und wer wie ich an jenem Augustsonntag die Sportler beider Länder einträchtig um die Palme des Sieges kämpfen sah, dem war es bitter ums Herz in der Ahnung des Furchtbaren, das wenige wollten.

Zu jenem Länderkampf war auch Ludwig Kaindl aufgestellt. Zwar erst nur als Ersatzmann, doch eines Trainerentschlusses wegen änderte sich das Ganze, und darüber berichtet Kaindl:

„Ich war einige gute Rennen über 800 Meter gelaufen, und man hatte mich als Ersatzmann mitgenommen. Meine Spezialstrecke war damals der 3000-Meter-Hindernislauf. Sportlehrer Gerschler kam nun auf die Idee, mich an jenem 20. August über 1500 Meter einzusetzen. Ich hatte ob dieses Entschlusses einigermassen Herzklopfen, da ich bangte, ob ich die auf mich gesetzten Erwartungen erfüllen konnte. Deutschland rangierte über 1500 Meter nicht gerade an erster Stelle, die Engländer dagegen besaßen eine Reihe hervorragender Leute über diese Strecken. Sie liefen schon Zeiten unter 3,50 Minuten, während der deutsche Rekord auf 3,51 Minuten stand.

In den Tagen vor dem Kampf war das Wetter überaus prächtig, und wir alle waren fleißig im Training. Die Bahn war prachtvoll in Ordnung, wofür Köln ja bekannt ist. Und alle Sportler fühlten, auf dieser Bahn und bei diesem Wetter mußte es sehr schöne Kämpfe geben.

Am Sonntagmorgen kommt nun der Trainer zu mir ins Zimmer, hält ein Papier in der Hand und sagt: »Ludwig, kannst du bei dem heutigen Rennen die erste Runde in 75 Sekunden, die zweite in 79 Sekunden und die dritte in 76 Sekunden laufen?« Auf Grund der Trainingszeiten mußte es möglich sein. Ich war ziemlich kleinlaut, doch der Trainer zerstreute meine Bedenken und gab mir Vertrauen, indem er sagte: »Sicher kannst du das, du bist in Form, und wenn du diese Rundenzeiten läufst, dann gibt das genau 3,50 Minuten, und das bedeutet — neuer Deutscher Rekord.« Mein Herz klopfte etwas stärker, aber ich dachte...

Nachmittags nach den ersten Kämpfen zog ein Gewitter auf. Gerade als Rudolf Harbig laufen sollte, mußte eine Pause eingelegt werden. Nachdem die Staubwolken sich etwas gelegt hatten, lief Harbig, trotzdem er hundsmäßig beisammen war, zwei Tage vorher kippte er beim Rasieren um, und gewann ganz groß.

Als ich am Start stand, begann es zu regnen. Man sagte mir — nun keine Rekordabsichten mehr, sondern nur auf Sieg laufen. Ich hatte eine Mordswut wegen des Regens. Vom Start an führte ich gleich die erste

Runde im flotten Tempo. »Genau 77 Sekunden«, wurde mir zugerufen. Die Bahn ist genau 500 Meter. Die zweite Runde führte mein Kamerad Jakob. Genau 75 Sekunden war die Zeit. Der Regen verstärkte sich. Die bisher gelaufene Zeit war ausgezeichnet. Noch eine solche Runde, dachte ich, und der Rekord muß fallen. Jakob lag noch vorne, dann ich, und hinter uns lag unser gefährlichster Gegner, der Engländer Pell. 300 Meter vor dem Ziel wollte ich Jakob in der Führung wieder ablösen, doch er dachte, Pell wolle vorbei und zog etwas an, so daß ich nicht vorbei kam. Pell lag auf der Lauer, in dem Moment, wo ich wieder etwas kurz trat, ging er an mir vorbei. Er hatte seine Chance genutzt. Wir waren schon mitten in der Kurve, und das Tempo wurde schärfer. Jakob fiel zurück. Pell lag 5 Meter vor mir. Nun wurde es Zeit. Bis auf zwei Meter kam ich an Pell heran. Wir liefen in die Schlußgerade, doch konnte ich meinen Abstand nicht verringern, so sehr ich mich auch anstrengte. 50 Meter vor dem Ziel wollte ich die Sache schon aufstecken und mich mit dem zweiten Platz bescheiden. Da — fiel mir im hastenden Lauf wieder das Wort Rekord ein. Ich verspürte neue Kraft. Vielleicht haben auch die Anfeuerungsrufe der Zuschauer meine Kräfte aufgestachelte. Sechs, sieben Meter vor dem Ziel lag ich immer noch im gleichen Abstand hinter Pell. Da war es, als sei ich beflügelt, und buchstäblich mit den letzten Schritten zwang ich Pell nieder. Mit Brustbreite lag ich vorne.

Die Freude war groß, und die Zuschauer kargten nicht mit Beifall. Doch größer wurde die Freude, als die Zeit bekannt wurde. 3,50,2 Minuten lautete die Zeit. Neuer deutscher Rekord.

Beim Start hatte wohl kein Mensch an meinen Sieg geglaubt, da ich doch nur als Ersatzmann aufgestellt war.

Das war damals in Köln. Länderkampf gegen England. Zehn Tage, ehe der Krieg begann. Möge es den Sportlern vergönnt sein, jenes jäh zerrissene Band zu einem dauernden zu knüpfen.

HA.

BUNTE SPORTPLATTE

Der 4. Mai 1949 wird in Italien im sportlichen Leben als der „schwarze Mittwoch von Turin“ bezeichnet. Der italienische Fußballsport wurde an diesem Tage von einem schweren Unglück betroffen. Die gesamte Mannschaft des FC Turin kam durch eine Flugzeugkatastrophe ums Leben.

Die Mannschaft aus Turin war seit vier Jahren hintereinander italienischer Fußballmeister und stand auch in diesem Jahr vor der Meisterschaft. In der Mannschaft standen allein 9 Spieler der Nationalmannschaft. Unter ihnen waren der phantastische Torwart Bacigaluppo und der Stürmer Mazzola die hervorragendsten Spielerpersönlichkeiten. Besonders tragisch ist, daß die Katastrophe über den Dächern der Stadt Turin erfolgte, in der der Club beheimatet war. Bei der Rückkehr von einem Spiel in Portugal streifte das Flugzeug bei der Landung einen Kirchturm und kam zum Absturz, wobei alle Fluggäste mit der Besatzung, im ganzen 31 Personen, verbrannten. Wenige Minuten nach dem Unglück schlossen alle Zeichen der Trauer alle Turiner Geschäfte, und die Menschen versammelten sich zu Hunderttausenden und wollten das Geschehnis nicht wahrhaben. Der Papst, der Staatspräsident und zahlreiche andere führende Persönlichkeiten sprachen ihr Beileid über den Rundfunk aus, der eine Minute Funkstille einlegte. Die Zeitungen überschwemmten Italien mit Sonderausgaben. In kaum einem anderen Land ist die Begeisterung und der Fanatismus für den Fußball so groß wie in Italien. Kein anderes Land besitzt so viele große Fußballstadien. Nur wer die südländischen Menschen kennt, weiß, wie sehr dieses Unglück die italienische Öffentlichkeit erschütterte.

Nach einem in Amsterdam gefaßten Beschluß des Internationalen Fußballverbandes können die einzelnen Länder den offiziellen Spielverkehr mit Deutschland wieder aufnehmen. Wir wissen, daß schon schweizerische Fußballer, die dann in ihrer Heimat eine hohe Geldstrafe erhielten, schwedische Handballer in Deutschland spielten und auch ausländische Radfahrer in Deutschland fuhrten.

Im Landkreis Hannover wurde ein Fußballspiel zu Wohltätigkeitszwecken ausgetragen. Die beiden Mannschaften setzten sich aus Mitgliedern der Kirche und Behörden zusammen. In einem Tor stand ein Pfarrer, im anderen ein Gemeindefunktionär.



Die
italienische
Meisterei
des
F. C. Turin

Foto: dpd

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Liebe Kollegen!

Lange habe ich überlegt, um eine Antwort zu finden auf den Brief des Kollegen Adolf Bußmann. Heute frage ich ihn: „Ist der Toto wirklich so?“ Der Toto rechnet mit dem Menschen, der etwas riskieren will, um zu gewinnen. Dieser sitzt in jedem Menschen, dafür sprechen die hohen Umsätze beim Toto, bei Preisrätseln und bei Lotterien. Lockt es uns nicht auch selber, durch einen geringen Einsatz zu gewinnen? Der Toto reizt jede Woche wieder von neuem, wenn die hohen Gewinne bekannt werden. Da muß man einfach mittippen, wenn man jung ist und Wagemut besitzt. Gewiß, die Gewinne sind nicht sehr häufig. Der Toto schafft aber dennoch Nützliches. Er bringt Geld für den Wiederaufbau unserer zerstörten Sportplätze. Grund genug, es deshalb zu loben. Wir sind froh, wenn auf diese Weise die Sportanlagen uns wieder nutzbar gemacht werden. Ich glaube auch nicht, daß uns der Toto von unserer Aufgabe ablenkt. Wir kämpfen für ein menschenwürdiges Dasein. Der Toto kann uns nicht hiervon abbringen. Wer tippt, kämpft auch um eine bessere Existenz, nur auf andere Weise. Er setzt eine Mark ein, um seine Existenz zu verbessern, wir setzen uns ein, um unsere Lage zu verbessern. So betrachtet, sind wir die größeren Wettler. Mit gewerkschaftlichem Gruß! Werner Müllberger.

Werte Kollegen!

Die im Aufwärts Nr. 9/49 veröffentlichte Zuschrift „Toto“ veranlaßt mich zu nachfolgender Überlegung: „Fußballtoto für Jugendliche verboten?“ In verschiedenen Kreisen wird der Gedanke aufgeworfen, die Beteiligung am Fußballtoto für Jugendliche zu verbieten. Was hat die verantwortlichen Stellen zu diesem Schritt veranlaßt? Ohne Zweifel die Erkenntnis, daß der Fußballtoto der sowieso bereits erschreckend fortgeschrittenen geistigen Verflachung der Jugend weiteren Vorschub leistet. Nach den letzten Meldungen soll die Wettbeteiligung die 2-Millionen-Grenze erreicht haben. Ungefährte Schätzungen der Fürsorgebehörden berichten, daß mehr als 30 v. H. Jugendliche am Toto beteiligt sind. Diese Tatsachen müssen uns nachdenklich stimmen. Fragen wir uns einmal, was die Gedanken der heutigen Jugendlichen zwischen 14—18 Jahren vorwiegend beschäftigt, so steht der Fußballtoto neben seichten Tanzveranstaltungen, wertloser Schlagermusik und anderen nichtssagenden Dingen an erster Stelle. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Jugend zeigt sich den Dingen gegenüber aufgeschlossen, an denen eigentlich gerade der junge Mensch ein brennendes Interesse haben müßte, weil sie für die Gestaltung seiner Zukunft von Bedeutung sind. Welcher Jugendliche weiß z. B. etwas über die Vorgänge im Wirtschaftsrat oder über das, was in Bonn zur Diskussion steht? Und wie sehr können die Entscheidungen, die dort ohne jegliche Anteilnahme der Jugendlichen gefällt werden, maßgebend sein für die Entwicklung des Staates, in dem diese Jugendlichen später einmal leben sollen. Den Einfluß, den die Jugend auf die Zusammensetzung der künftigen Parlamente einmal durch Abgabe ihrer Stimme haben wird, belädt sie mit einer großen Verantwortung. Dieser Verantwortung wird der Jugendliche nicht gerecht, indem er über die Gewinnchancen im Fußballtoto und über die Spielstärke der einzelnen Mannschaften diskutiert, sondern dadurch, daß er mit Interesse den Vorgängen in Staat und Wirtschaft folgt. Ist das Verbot des Fußballtotos aber geeignet, die Jugend von dem einen Problem ab- und zum anderen hinzu lenken? Darüber kann man geteilter Meinung sein. Wenn ja, sollten alle, die sich für unsere Jugend verantwortlich fühlen, sich mit ganzer Kraft für seine Verwirklichung einsetzen. Mit kollegialem Gruß! Karl Hauenschild.

Liebe Kollegen!

Mit seinem Beitrag „Toto“ schüttet Adolf Bußmann das Kind mit dem Bade aus. Gewiß, wer alle Hoffnungen auf einen Gewinn beim Toto setzt, der wird sicherlich bitter enttäuscht werden und nachher noch mutloser dastehen. Aber ich glaube nicht, daß es viele Arbeiter gibt, die alle ihre Erwartungen auf einen Gewinn in einem Glücksspiel setzen. Das Geld, das durch ehrliche und anständige Arbeit verdient ist, macht bestimmt mehr Freude als eine durch Zufall erworbene Summe, die sicherlich genau so schnell wieder zerrinnt, wie sie gewonnen wurde. Das Geld allein macht auch bestimmt nicht glücklich. Ob die gutgekleideten Damen und Herren, die in weichen Sesseln vor gedeckten Tischen sitzen, so zufrieden sind wie ein Arbeiter, der mit einem vielleicht geringen, aber ehrlich verdienten Lohn nach Hause kommt? Aber warum sollte ein Arbeiter nicht hin und wieder beim Toto mitmachen? Die eine Mark, die er einsetzen muß, wird seinen Lebensstandard kaum verschlechtern. Und wenn er vielleicht einmal einen kleinen Gewinn davonträgt, dann wird die Freude um so größer sein. Ich meine, wir sollten die Schwarzweiß-Malerei, wie sie Adolf Bußmann in seinem Brief betreibt, doch endlich lassen. Mit Parolen wie „Gemeinsam mit allen Arbeitern gegen die gemeinsamen Unterdrücker!“ werden wir kein demokratisches und vor allem kein friedliches Deutschland schaffen können. Wir sollten mehr Verständnis für alle Mitmenschen aufbringen, sei er nun Direktor oder Kumpel. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage: sie alle haben heute

ihre Sorgen. Und das eine müssen wir unbedingt lernen: Duldsamkeit gegenüber dem anderen! Und den Toto sollten wir auch als das nehmen, was er wohl sein sollte: als eine nette Abwechslung im Einerlei des Alltages und als Spiel voll Spannung und Überraschung — nicht als eine Möglichkeit, schnell und ohne Arbeit reich werden zu wollen. Bernd Hellinger.

Liebe Kollegen!

Ich war sehr überrascht, zu lesen, daß nun auch die Ablegung der Facharbeiterprüfung Geld kostet. Meiner Ansicht nach wäre es an der Zeit, daß sich die Jugendausschüsse der höheren Ebene einmal mit dieser Frage grundsätzlich beschäftigen. Für mich ist diese Gebührenerhebung unverständlich. Selbstverständlich bin ich mir darüber im klaren, daß die Ablegung der Facharbeiterprüfung Geld kostet. Warum muß aber unbedingt der Lehrling diese Kosten tragen? Ich sage nein. Den Vorschlag, den der Verfasser dieses Artikels macht, die aufzubringende Summe zu halbieren, möchte ich ebenfalls ablehnen. Ich möchte keinen ausgearbeiteten Vorschlag machen, sondern nur auf eine sehr wichtige Tatsache hinweisen. Kein Lehrherr würde einen Lehrling einstellen, wenn ihm dadurch Unkosten entstehen würden. Es trifft wohl in jedem Falle zu, daß der Lehrling als billige Arbeitskraft angesehen und gebraucht wird. Die Bestrebung nach dem Facharbeiternachwuchs steht erst an zweiter Stelle. Aus diesem Grunde muß es für uns als Gewerkschafter klar sein, daß der Lehrherr auch die Kosten für die Facharbeiterprüfung zu tragen hat. Der Staat sollte hier einmal scharf durchgreifen, um den jungen Menschen nicht die Freude an der Lehrzeit zu nehmen. Es ist keine seltene Erscheinung, daß ein junger Mensch lieber Hilfsarbeiter wird, als ein Handwerk erlernt. Durch das ständige Sinken des Realeinkommens muß gerade der junge Mensch mit jedem Pfennig rechnen. Als Hilfsarbeiter hat er dann ein größeres Einkommen als ein Lehrling und junger Geselle. Es kommt auch sehr häufig vor, daß ein soeben ausgelernter Kollege gekündigt und als jugendlicher Hilfsarbeiter wieder eingestellt wird. Bei der Durchdenkung dieser Sachlage müßte es jeder jungen Kollegin und jedem Kollegen klar werden, wie wichtig die Arbeit der Gewerkschaft ist. Rudolf Gehrmann.

Bücher

Jack London: „Jerry, der Insulaner“. Rowohlt-Verlag, Hamburg RoRoRo DM 1.—. Die Tierbücher Jack Londons gehören zu den besten, die die Weltliteratur aufzuweisen hat. Mehr als irgendeiner anderer Schriftsteller hat London die Psychologie des Tieres, besonders des Hundes, mit Liebe und Hingabe studiert und uns dann in seinen lebendig und bewegt geschriebenen Werken ein Bild von dem Seelenleben seiner Lieblinge gezeichnet. „Jerry, der Insulaner“ ist solch eine tiefempfundene Erzählung aus dem Leben eines kleinen irischen Terriers, der irgendwo im Inselreich der Salomonen zwischen Negerklaven und einigen Weißen heranwächst. Er allein ist der Held des Buches, um Jerry und sein kleines Hundeleben dreht sich alles. Mit seinen Augen ist die Welt betrachtet, die in buntem und abwechslungsreichem Geschehen vorbeiflutet. Und die herzliche und ergreifende Art, in der London uns die Gedanken Jerrys in diesem wilden Treiben nahebringen versteht, die zeichnet dieses Tierbuch eines wahren Freundes aller Geschöpfe so sehr aus. Wir spüren, daß diese Bilder aus dem Dasein eines Terriers mit einem warmen Herzen geschrieben sind.

Emery Reves: „Die Anatomie des Friedens“. Rowohlt-Verlag, Hamburg. RoRoRo, 1.50 DM. Dies ist eins der aufsehenerregendsten Bücher der Nachkriegszeit, geschrieben noch vor dem endgültigen Ende des Krieges von einem Mann, der sein Leben in den Dienst des Friedens stellte und als hervorragender Journalist und Präsident einer Presse-Gesellschaft Gelegenheit hatte, seit dem ersten Weltkrieg auf ständigen Reisen und in Interviews mit den bedeutendsten Staatsmännern ein Bild von den wahren Zusammenhängen unsers heutigen Weltgeschehens zu gewinnen. Aus diesen Erfahrungen erwuchs sein revolutionäres Buch „Die Anatomie des Friedens“, das uns klar und eindeutig zeigt, wohin wir treiben, wenn wir nicht rechtzeitig erkennen, daß wir alles für den Frieden tun müssen. Das Echo seines Werkes war gewaltig: 27 Ausgaben in 18 Sprachen drei Jahre nach seinem Erscheinen! Von 60 amerikanischen Universitäten wurde es zum Lehrbuch erhoben, in einem Aufruf von 700 Persönlichkeiten zum bedeutendsten Buch der Gegenwart erklärt und der Öffentlichkeit dringend empfohlen. In drei Nummern brachte „Reader's Digest“ Auszüge und schenkte diesem Buch damit erstmalig eine solche Beachtung. 50 Millionen wurden so mit seinen grundlegenden Ideen vertraut. Man bezeichnete „Die Anatomie des Friedens“ als das Buch des Jahrhunderts, oder es werde kein Jahrhundert mehr geben. Dabei ist jedoch eigentlich nichts an diesem Werk irgendwie sensationell. Es will weniger Wert auf eine geschickte und raffinierte Darstellung der Probleme legen, als vielmehr durch klare und sachliche Feststellungen wirken, die dann allerdings dem sorgfältigen Leser besonders eindrucksvoll werden. Und

das, was uns dieser erfahrene Mann zu sagen hat, geht uns alle so unmittelbar an und berührt uns alle so persönlich, daß wir seine wegweisende Botschaft nicht ungehört verklingen lassen dürfen. Für uns als die kommende Generation sind die eindringlichen Worte Emery Reves' besonders inhaltschwer. K.W. Künz

„Unser Nachwuchs“, Wege der Ausbildung zum Berufsmusiker. Von Dr. Erdmann Werner Böhme. Bericht, gehalten auf dem Verbandstag des Deutschen Musikerverbandes (im DGB) in Hamburg, am 23. September 1948. — Aachen: Verlagsanstalt Cerfontaine u. Co., 1948. 20 S., 1.— DM = Heft 1 der Schriftenreihe „Der Berufsmusiker“, herausgegeben vom Deutschen Musikerverband (im DGB). Es ist seit dem Umbruch von 1945 viel über Schulreform geschrieben und diskutiert worden, wobei auch die Musikausbildung die interessierenden Kreise stark beschäftigt hat. Das auf dem Verbandstag des Deutschen Musikerverbandes gehaltene Referat über die Wege der Ausbildung zum Berufsmusiker hat nun gezeigt, daß es dafür keine einheitliche Ausrichtung gibt. Das gilt vor allem für die jugendlichen Musiker, die in den letzten Jahren nicht über eine ordnungsgemäße Musikfachschole oder ein Konservatorium gehen konnten. Die Gefahren, die sich dabei entwickelt haben, sieht die Organisation der Musiker als ein ernstes Kriterium für den gesamten Berufsstand und damit für die Musikkultur überhaupt an. Das Referat Dr. Böhmes behandelt ausführlicher diese Fragen. Es wird dadurch auch zu einer soziologischen Untersuchung und zeigt auf, wo eine Neuordnung für die Schüler in Ausbildung zum Berufsmusiker ansetzen muß. Der darin enthaltene Appell an die verantwortlichen Behörden hat inzwischen schon dazu geführt, daß z. B. die Kultusministerien von Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen sich entschlossen haben, für die Musikausbildung neue Erlasse vorzubereiten. Die Schrift der Musikergewerkschaft gehört daher in die Hand eines jeden Musik-Erziehers und jungen Musikers, der sich noch in der Ausbildung befindet.

Berichtigung: In dem Artikel des Kollegen H. J. Schorr „Bekommen wir ein Jugendministerium“, der auf den Seiten 4 der Nummern 9 und 10 erschien, hat sich an mehreren Stellen das Druckfehleraufzeichen eingeschlichen. Wir bitten, dies zu entschuldigen und bringen nachstehend die einzelnen Berichtigungen: In Nummer 9 muß in der rechten Spalte das Schlußwort der 17. Zeile von oben „zufällig“ und nicht „freiwillig“ heißen. In Nummer 10 müssen die beiden ersten Worte des 3. Absatzes vertauscht werden, also „Reicht so z. B. in Bayern die...“. Im vorletzten Absatz muß an Stelle des Wortes „der deutschen Behörden“ stehen: „der deutschen Parlamente“, und endlich muß es in der viertletzten Reihe des letzten Absatzes heißen: „... und dabei nicht vergessen, ...“.

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. **Schriftleitung:** Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

Bitte ausschneiden!

Im Umschlag als Drucksache einsenden an
Bund-Verlag, Köln, Pressehaus
oder zuständiges Postamt

Bestellschein

Unterzeichneter bestellt hiermit die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ zum vierteljährlichen Bezugspreis von 85 Pfg. und 18 Pfg. Zustellgebühr und ist mit der Lieferung und Einziehung des Zeitungsgeldes durch d. Post einverstanden

Name

Wohnort

Straße

Ein Postabonnement sichert die pünktliche und regelmäßige Zustellung durch den Briefträger

DAS KLEINE LEXIKON

Sprachgeschichtliches

Beim Briefschreiben fällt es uns heute kaum auf, daß wir eine Unmenge Fremdwörter dabei verwenden, die früher der deutschen Sprache nicht angehörten.

Da wir gerade beim Schreiben sind, sehen wir uns zunächst mal dieses Wort selbst an, das vom lateinischen scribere kommt, Brief vom lateinischen breve, d. h. kurz; also Brief ursprünglich nur ein Kurzes = eine kurze Mitteilung. Tinte kommt ebenfalls aus dem lateinischen tincta, womit auch Tinktur zusammenhängt, und bedeutet Gefärbtes.

Maschine kommt vom lateinischen machina und dies wieder aus dem griechischen mechane = Werkzeug. Denken Sie an unser Wort Masche = künstliche Bewerkstelligung, Betrug, Zauber. Der Mai ist eine Hervorzauberung der Natur, und Magie heißt eben auch nur Zauber. Major = der Größere; daher haben die Wörter Major und Majestät ebenfalls hiermit einen Zusammenhang, denn unser Major kommt aus dem lateinischen Major, der Größere, der Vorgesetzte.

Da die römische Kultur einige Jahrhunderte Einfluß auf die deutsche hatte, drangen nicht nur die Dinge, sondern auch die Worte in unsere Sprache ein. Gute Beispiele hierfür sind die Wörter „schreiben“, „Brief“, „Tinte“ und „Maschine“. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, warum die Schreibfeder gerade den Namen „Feder“ erhielt? Sie ist doch aus Stahl. Was hat das nun mit einer Vogelfeder zu tun? Das hat sehr viel damit zu tun, denn bekanntlich schrieb man vor fast hundert Jahren mit zugespitzten Gänsekien oder Gänsefedern. Beweis: das französische Wort plume (sprich: plüm) für Feder. Dieses plume ist nun wieder verwandt mit unserem deutschen Flaum und dem lateinischen pluma. Auch das im Rheinland gebräuchliche Plumeaou (sprich: plümoh) = das Federbett. Wer sich einmal hiermit etwas beschäftigt, der wird ein Stückchen Kulturgeschichte begriffen haben, wie an Stelle der Vogelfeder die Stahlfeder getreten ist, die allerdings heute durch die Schreibmaschine immer mehr zurückgedrängt wird. Fast ebenso verhält es sich mit der Bezeichnung Papier. Papier wurde nach der Papyrusstaude benannt, weil es ursprünglich aus dieser hergestellt wurde, später aus Lumpen, Holzschliff und anderen Bestandteilen. Jedoch wurde der Name beibehalten.

Text

(lat.) = Gewebe, das zusammenhängende Wortgefüge einer Rede oder Schrift, Schriftwerk (im Gegensatz zu den Anmerkungen); Grundlage zu einer Predigt; Schriftgrad, „einem den Text lesen“ = strenge Vorhaltungen machen; textil = die Weberei betreffend; Textilindustrie = Zusammenfassung aller Gewerbegebiete, die zur Herstellung von Geweben und Kleidungsstücken dienen. (Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Schneiderei usw.)

Unikum

(lat.) = etwas Einzigartiges; etwas, was nur einmal vorkommt.

Veranda

Ist eine offene oder mit großen Glasfenstern geschlossene Vorhalle eines Hauses.

Wigwam

Ist eine Lagerhütte, Zelt der Indianer in Nordamerika, gewöhnlich aus Büffelhäuten verfertigt.

X-Beine

Man versteht darunter eine Abknickung der Unterschenkel im Kniegelenk nach außen, oft bei Plattfuß infolge falscher Belastung.

Yoga

Ist ein indisches philosophisches System, erstrebt durch Meditation (Nachdenken, Nachsinnen, Betrachten) und Askese (Bußübung, Selbstkasteiung) Auflösung des irdischen Daseins. Yogi = Anhänger des Yoga; Asket, der nach Volksglauben überirdische Kräfte entwickelt.

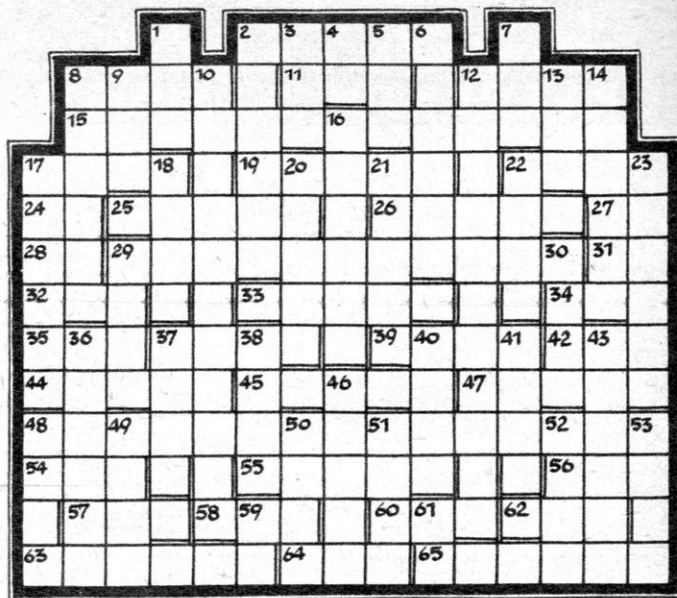
Zunft

(von ziemen) = Zusammenschluß, Fachverband von Handwerkern; Zünfte kamen im Mittelalter auf und bestanden bis Anfang des 19. Jahrhunderts. (Einführung der Gewerbefreiheit). Im 14. Jahrhundert gewannen sie Einfluß auf die Stadtverwaltungen. — Zunftzwang = alle Handwerker einer Stadt mußten der Zunft angehören.

Kreuzworträtsel

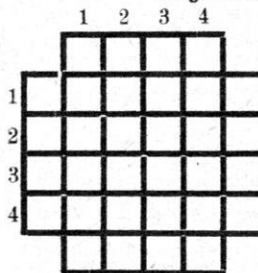
Waagrecht: 3 ist Krach, Lärm, Spektakel, 8 geht so lange zum Brunnen, bis er bricht; 11 ist ein Verkehrsmittel; 12 heißt soviel wie wirklich; 15 ist die internationale Bewachungsbehörde der westdeutschen Industrie; 17 braucht keiner, der eine Glatze hat; 19 ist ein Gebäudestockwerk; 22 heißt ein afrikanischer Storch, der bei den alten Ägyptern für heilig galt; 24 fließt durch Sibirien ins nördl. Eismeer; 25 braucht der Buchhalter; 26 liegt in Tirol, wo die Isel in die Drau mündet; 27 sind die Anfangsbuchstaben eines ital. Dichters des 16. Jahrh.; 28 schreibt man in Briefen über Nachsätze; 29 soll in Deutschland den Grundbesitz gerecht regeln. Es soll!; 31 ist ein pers. Fürwort; 32 kann sowohl die wie der heißen und ist in jedem Falle viel Wasser; 33 ist ein kristallinischer Schiefer; 34 heißt der Bewohner Irlands; 35 zeigt uns die Zeit an; 37 daran wächst die Weintraube; 39 ist eine Bohnenpflanze Ostasiens mit öhligem Samen; 42 braucht man zum Wintersport; 44 heißt auf lateinisch die Hand; 45 nennen sich viele Ursulas; 47 ist ein Gebirge in Argentinien; 48 darauf warten alle Bombengeschädigte und Flüchtlinge, und warten und warten...; 54 bedeutet dasselbe wie Sorte, Gattung usw.; 55 ist eine gegabelte Flußmündung, wie z. B. der Nil eine hat; 56 ist der Buchstabe R im griech. Alphabet; 57 wer so bezahlt, macht keine Schulden; 58 war der russische Kaisertitel; 60 ist ein Frauenname und heißt „die Friedensstifterin“; 62 nochmal dasselbe wie 34 waagrecht; 63 ist ein Teil Vorderasiens mit der Hauptstadt Damaskus; 64 heißt ein Speisefisch unserer Flüsse, der zum Laichen bis zu den westindischen Inseln wandert; 69 nennt man einen Empörer und Aufwiegler.

Senkrecht: 1 versorgt uns mit Milch; 2 schießt man bald zum Mond; 3 ist die älteste und zweitgrößte Stadt Finnlands; 4 sagt man nach dem ersten Kuß zur neuen Eroberung; 5 daran hängt sich der Lebensmüde auf; 6 ist der Zustand des Obstes, das den Magen verdirbt; 7 verwendet man zum Schmier der Maschinen; 8 ist ein kleiner Krebs; 9 braucht



man zum steifen Grog; 10 ist das Produkt des Parlamentarischen Rates; 12 heißt ein Trauerspiel Shakespeares (und = u.); 13 nennt man die Juragebirge; 14 dient zum Klettern auf Bäume und Dächer; 16 sind verrückte Menschen; 17 ist ein Genossenschaftshaus; 18 wächst in jeder Mauerritze; 20 sind tausend Kilo; 21 brauchen Züge und Bahnen zur Führung; 22 war die Inschrift auf dem Kreuz Jesu; 23 ist Arbeitsniederlegung aus Protest; 29 heißt die Hauptstadt der Schweiz; 30 macht das Vieh und streut der Bauer als Dünger; 36 ist eine dänische Stadt auf Fünen; 37 nennt man den Schwanz des Hundes; 38 ist der Titel der Zeitung des DGB; 40 heißen viele russische Frauen; 41 führt die Lunge ein und aus; 43 dient zur Wandtäfelung; 46 ist ein thüring. Solbad an der Ilm; 48 haben wir natürlich nicht auf dem Kopf; 49 heißt ein Singvogel, dem wir Nistkästen bauen; 52 bedeutet soviel wie Zeitalter; 51 ist die Kunstausdrucksform einer Epoche oder eines Künstlers selbst; 52 dahinein führt der falsche Weg; 53 ist jedes Rohr und jeder leere Körper; 59 ist ein Verhältniswort; 61 so schreibt man einen akademischen Titel abgekürzt.

Magisches Kreuz

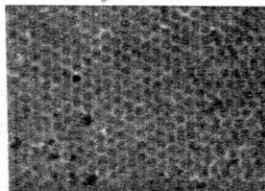


Bedeutung der Wörter: 1. Gewerkschaftspionier, 2. Wagnis, 3. Vorort von Buenos Aires, 4. Beschluß.

Waagrecht und senkrecht sind die gleichen Wörter einzusetzen. Die folgenden Buchstaben füllen das magische Kreuz: a d d d e e e i i i i i k k k k o o o r r r r r s s s t t

Wer findet sie?

Als Herbert Bode mit dem Hund an der Leine nahe Fulda war, wurde ihm das Gehen sauer. Da an Regen nicht zu denken war, legte er sich auf eine Wiese in einer Mulde. Im Traum sah er sich in einem Saale inmitten aller Fußballfreunde nach einem Sieg. Ein Schmetterling auf seiner Lippe weckte ihn, und als er aufblühte, saß dicht vor ihm ein Hase, und ein wenig weiter hüpfte eine Elster. In den vorstehenden Sätzen sind die Namen von 14 Flüssen enthalten.



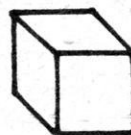
Was ist das?

Bienenwabe? Zellgewebe? Geschichtete Zigaretten? Bakterien? Kabelquerschnitt? Sieb?

Auflösungen aus Nr. 10

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Last, 3. Hieb, 6. Eli, 8. Sir, 9. Rom, 11. Lasur, 13. Niet, 15. Rigi, 17. Goa, 19. Aal, 20. Rot, 22. Murat, 23. Dalmatien. Senkrecht: 1. Leningrad, 2. Alm, 4. Eis, 5. Brasilien, 7. SOS, 9. Rat, 10. Mur, 11. Lea, 12. Ria, 14. Ion, 16. Gas, 18. Dora, 20. Rum, 21. Tat.

Wer kann es,



Die farbige Geographie. 1. Meeresbucht in Nordrußland, 2. Fluß in China, 3. Grotte auf der Insel Capri, 4. Hafenstadt von Istanbul, 5. Urwald am oberen Amazonas, 6. Montenegro, südslawisches, früher selbständiges Gebiet.

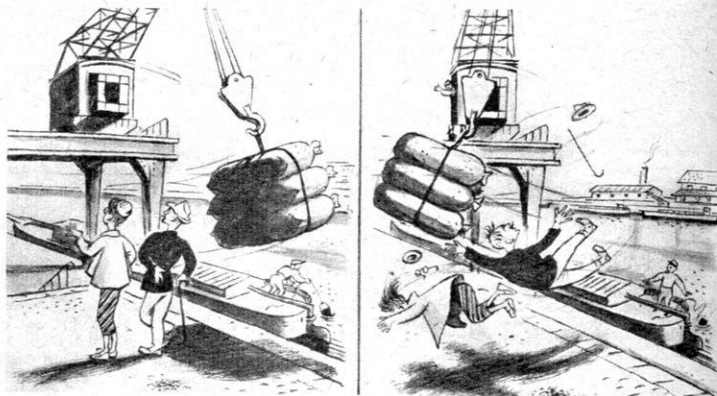
Was ist das? Nordseestrand bei Ebbe.

Silbenrätsel. 1. Falsett, 2. Rabindranath, 3. Indiana, 4. Seeigel, 5. Cherub, 6. Georg, 7. Egge, 8. Warnow, 9. Arno, 10. Graubünden, 11. Taifun, 12. Immensee, 13. Saturn. = Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Silbenrätsel. 1. Daunen, 2. Efeu, 3. Nummer, 4. Notiz, 5. Koltow, 6. Rienzi, 7. Ibius, 8. Eric, 9. Gezäh, 10. Ideologie, 11. Sandstein, 12. Tönung, 13. Eulenspiegel, 14. Wega, 15. Indigoblau, 16. Gestüb, 17. Zugleine, 18. Weben, 19. Ingenu, 20. Sudan, 21. Cumberland, 22. Hronov, 23. Ebene, 24. Nichtleiter, 25. Liebknecht, 26. Inventar, 27. Sauna, 28. Torgau, 29. Urian, 30. Neschi, 31. Descartes, 32. Appret, 33. Reinulf, 34. Geiser, 35. Weißnäherei, 36. Orgie, 37. Hyperoxyd, 38. Nomade. Der Spruch lautet: Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn. Nur zwischen Glauben und Vertrauen ist Friede.



Fritz, hol' mal schnell den Engländer...!!!
Zeichnung O. Schwalge



Da staunt der Laie — und der Fachmann wundertsich.
Zeichnung R. Rhein